

„Der Landwirth“
erscheint wöchentlich zweimal
am
Dienstag und Freitag.

Den Zeitungs-Nummern ist die
„Hausfrauen-Zeitung“
beigegeben.

Eingetragen in der Preislifte des Post-
Zeitungsamts für 1891 unter Nr. 3590.

Bestellungen

werden angenommen von allen Postanstalten u.
Buchhandlungen für 4 Mk. vierteljährlich.
Von dem Verlage des „Landwirth“ in Breslau
unter Streifband bezogen, beträgt das Viertel-
jährliche Abonnement 4 Mark 50 Pfg.



Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung,

(Gegründet 1865)

mit der Wochenbeilage „Hausfrauen-Zeitung.“

Organ des landwirthschaftlichen Centralvereins für Schlesien

herausgegeben vom Landes-Deconomierath Korn.

Breslau, Freitag, 24. April 1891.

Siebenundzwanzigster Jahrgang. — Nr. 33.

Abdruck aus dieser Zeitung ist nur mit ausführlicher Angabe
der Quelle gestattet.

Inhalts-Übersicht.

Etwas über Wasserrecht.
Die Behandlung schwachmooriger Flächen.
Ammoniaksalz oder Salpeter zu Pflanz.
Die Cultur der Leichböden.
Von der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft.
Beurteilung: Aus England.
Correspondenzen: Berlin (Invaliditäts- und Altersversicherung. — Zur
Schlachthofversicherung). — Kiel (Vom Schlachthof. Zur Pferde-
zucht).
Marktberichte aus Berlin, Breslau u.
Fragen und Antworten. — Antworten (Kindermilch. Kalkdüngung).
Kleine Mittheilungen: Knochenbrüchigkeit. Nabelkrankheiten beim Kalbe.
Aufzugskosten eines Pferdes in Hannover. Die Tomate. Pferde-
preise in Süddeutschland. Fleischschau am Berliner Central-Schlacht-
hof. Deutsche Sinterveranstaltungen und Ausstellungen 1891, u. a.

Zweiter Bogen:

Aus Schlesien: Saatenstand- und Feldberichte. Schlesischer Fischereiverein.
Dividenden chemischer Fabriken. Schweidnitz (Blenzucht). Brau-
nisch (Vereinsführung. Feldbericht. Kartoffelpreise). Ohlau (Land-
wirthsch. Verein). Neumarkt (Vereinsführung. Stutenzuchten. Vor-
trag über Milchwirthschaft. Fußbeschlag).

Literatur.

Angebot und Nachfrage.

„Hausfrauen-Zeitung“. Nr. 17:
Eine Geldheute. — Wie kommt es, daß diejenigen Kinder, in
welche unaufhörlich hineingepredigt wird, selten die gestifteten sind?
Schlingpflanzen für schattige Wände. — Eine Ungelehrerfalle. —
Etwas über Fiebererkrankungen.

Etwas über Wasserrecht.

In Nr. 31 des „Landwirth“ findet sich folgende Frage ver-
öffentlicht: Ein 100 Morgen großer Teich mit viel angrenzender
Niederung, welcher jetzt 14 Jahre beackert war, soll nächstes Jahr
wieder angepflanzet werden. Bedarf es dazu irgend welcher Anzeige
oder ist die Berechtigung zur Bewässerung noch nicht als verjährt
anzusehen? Die auch für weitere Kreise Interesse beanspruchende
Antwort eines juristischen Mitarbeiters des „Landwirth“ lautet
wie folgt:

Teiche gehören zu den nicht öffentlichen, insbesondere zu den
„geschlossenen“ Gewässern, das sind solche, an denen eine Interessent-
gemeinschaft nicht angenommen wird, weil sie ganz innerhalb der
Grenzen eines Besitzthums liegen. Das Allgemeine Landrecht setzt
in Bezug auf dieselben fest (§ 176 Theil I Art. 9): Teiche, Fä-
ter, Seen und andere geschlossene Gewässer, welche sich nicht über
die Grenzen des Grundstücks erstrecken, in welchen sie liegen, sind
in der Regel als das Eigenthum des Grundherren anzusehen. In
Folge dessen hat die Gesetzgebung die Rechtsverhältnisse an sol-
chen zu eigentlichem Eigenthum erworbenen und besessenen Ge-
wässern durch eigenthümliche Regeln nicht näher zu bestimmen versucht.
Es sind für sie die allgemeinen Grundzüge leitend, welche sich aus
der rechtlichen Natur derselben ergeben, es kommt demgemäß wesent-
lich in Betracht, was das Eigenthum überhaupt für Rechte giebt,
wenn auch die verschiedene Natur und Bestimmung der einzelnen
Arten der geschlossenen Gewässer auf die Rechtsverhältnisse ihrer
Benutzung nicht ganz ohne Einfluß geblieben sind. Hiernach finden
auf Teiche die Bestimmungen über das Eigenthum (A. L. R. I. 8,
§§ 23, 25 ff.) Anwendung, wonach die Vermuthung dafür spricht,
daß, wer ein volles Eigenthum einer Sache hat, dieses Eigenthum
uneingeschränkt besitzt, daß also Einschränkungen nur durch Natur,
Gesetz oder Willenserklärungen bestimmt sein müssen. Daher ist
jeder Gebrauch des Eigenthums erlaubt und rechtmäßig, durch
welchen weder wohlthätigere Rechte eines anderen gekränkt, noch
die in den Gesetzen des Staates vorgeschriebenen Schranken über-
schritten werden. Es darf jedoch Niemand sein Eigenthum zur
Kränkung oder Beschädigung anderer mißbrauchen; während der
Staat das Privateigenthum seiner Bürger dann einschränken darf,
wenn dadurch ein erheblicher Schaden von anderen oder von dem
Staate selbst abgewendet oder ihnen ein beträchtlicher Vortheil ver-
schafft werden kann, ohne daß der Eigentümer Schaden erleidet.

Schon hieraus folgt, daß die Anlage von Teichen im All-
gemeinen Beschränkungen nicht unterliegen kann. Das Landrecht
bringt aber dieses selbstverständliche Recht noch besonders zum Aus-
druck durch die Bestimmung (I. 9. § 184): jeder Eigenthümer mag
auf seinen Grund und Boden unter Beobachtung der Landes-
polizeigesetze Fischteiche anlegen. Ist aber das Recht, Fischteiche
anzulegen überhaupt keinen Einschränkungen unterworfen, so kann
die zeitweise Trockenlegung eines früheren Teiches, dessen Wieder-
einrichtung niemals hindern, oder den Behörden und Privaten ein

Widerpruchsrecht gegen die Neuanstauung geben. In keinem
Falle kann ein Zeitraum von 14 Jahren eine Aenderung des frü-
heren Rechtsverhältnisses bedingen, da eine Verjährung durch Nicht-
gebrauch erst nach Ablauf von 30 Jahren eintritt (A. L. R. I. 9,
§ 446). Also selbst, wenn die Grenzgebarn mit Rücksicht auf
den gegenwärtigen trockenen Zustand Einrichtungen getroffen hätten,
die nach Wiederanstauung des Teiches nicht bestehen bleiben kön-
nen, würde ihnen die Thatsache, daß das frühere Teichland vier-
zehn Jahre lang trocken gehalten worden ist, kein Recht geben, der
Wiederanstauung zu widersprechen.

Vorausgesetzt wird dabei allerdings, daß die Trockenlegung
vor 14 Jahren aus freier Entschließung des Eigenthümers erfolgte
und daß dieselbe nicht auf Grund irgend eines rechtsverbindlichen
Abkommens mit den Nachbarn geschahen ist. Sollte dagegen die
Trockenlegung vor 14 Jahren auf Grund behördlicher Anord-
nung erfolgt sein, oder sollte ein Abkommen mit den Grenz-
nachbarn, die an der Trockenhaltung der Fläche ein Interesse haben,
bestehen sein, dann kommt es darauf an, ob die Gründe, die jene
behördlichen Maßnahmen veranlaßt haben, noch jetzt bestehen, und
beziehungsweise, ob das Abkommen noch jetzt rechtsverbindlich ist.
Ein Eingreifen der Behörden würde zunächst im Interesse der Ge-
sundheitspflege zulässig erscheinen, wenn durch den Teich gesund-
heitsgefährliche Ausdünstungen ~~entstünden~~ würden. Dann auch würde
die Behörde im Verkehrsinteresse einschreiten können, wenn durch
Anstauung des Teiches der Verkehr auf einem bestehenden oder
inzwischen errichteten öffentlichen Wege erschwert oder behindert
würde. Endlich könnte die Behörde auf Anrufen Dritter zur För-
derung von Entwässerungsanlagen im Landesculturinteresse ein-
schreiten. Denn nach dem Vorflutgesetz vom 15. November 1811
§§ 11 ff. sind alle, welche den Abfluß eines Gewässers anzuhalten
berechtigt sind (als Ausübung eines solchen Rechtes wird jede Teich-
anlage anzusehen sein), verpflichtet, den freien Lauf desselben, nach
Bestimmung der Behörde, ganz oder zum Theil wieder herzustellen,
sobald daraus ein überwiegender Vortheil für die Bodencultur oder
Schiffahrt entsteht, und diejenigen, welche für ihre Cultur oder
Schiffahrtsanlagen des Wasserabflusses bedürfen, ihnen eine voll-
ständige Entschädigung herzugeben bereit und vermögend sind.
Selbst da, wo keine künstlichen Hindernisse des Abflusses vorhanden
sind, kann jeder Grundbesitzer verlangen, daß ihm Abwässerungs-
gräben durch fremden Boden zu ziehen gestattet werde, sobald die
vorerwähnten Bedingungen stattfinden.

Werden also keine Interessen Dritter durch die beabsichtigte
Anlage berührt, dann kann dieselbe ohne weiteres gemacht werden.
Kommen öffentliche Interessen oder Rechte Dritter in Frage, dann
wird der Unternehmer der Teichanlage gut thun, sich vorher mit
der Polizeibehörde oder den von der Anlage betroffenen Nachbarn
zu verständigen. Ist aber der Unternehmer im Zweifel, ob Wider-
spruchsrechte bestehen, so ist er nach §§ 19 ff. des Gesetzes über
die Benutzung der Privatflüsse vom 28. Februar 1843 berechtigt,
die Vermittelung der Polizeibehörde (des Kreisaußschuß § 74 des
Zust.-G. vom 1. August 1883) in Anspruch zu nehmen 1) wenn
er sich darüber Sicherheit verschaffen will, welche Widerspruchsrechte
oder Entschädigungsansprüche in Beziehung auf die von ihm be-
absichtigten oder schon getroffenen Verfügungen über das zur Be-
wässerung des Teiches zu verwendende Wasser oder über die zu
bewässernden ihm gehörigen Grundstücke oder auch über denjenigen
Theil sowohl eigener als fremder Grundstücke, welcher zu den
Wasserleitungen dienen soll, stattfinden. 2) Wenn er zur Ausfüh-
rung neuer oder zur Erhaltung der bereits ausgeführten Bewässe-
rung verlangt, daß ein anderer ihm ein Recht einräumen, oder
sich die Einschränkung eines Rechtes gefallen lasse, welches einen
Widerspruch gegen die Anlage begründen würde. Zu den unter 2)
bezeichneten Zwecken kann jedoch diese Vermittelung in Fällen eines
überwiegenden Landesculturinteresses und unter der Verpflichtung
zur vollständigen Entschädigung in Anspruch genommen werden.
Liegt also nur die Absicht vor, Fischerei zu treiben, würde die Mit-
wirkung des Kreisaußschusses zur Erlangung von Rechten gegen
Dritte wegfallen. Wird aber nur eine zeitweise Bewässerung unter
gleichzeitigem Betriebe der Fischerei beabsichtigt, um den Grund
und Boden für den später wieder aufzunehmenden Betrieb der Land-
wirthschaft zu verbessern, dann würde auch diese Bestimmung An-
wendung finden können.

Einer polizeilichen Erlaubniß bedarf der Unternehmer einer
Bewässerungsanlage in keinem Falle. Die Anrufung des Kreis-
außschusses um Feststellung etwaiger Widerspruchsrechte ist also in
jedem Falle nur eine Vorkehrungsmaßregel. Das Verfahren selbst ist
in dem angeführten Gesetz (vom 28. Februar 1843) genau an-
gegeben.

Kx.

Beseraten-Anträge

sind zu richten an
den Verlag des „Landwirth“ in
Breslau.

Außerdem übernehmen
sämmliche Annoncen-Bureaus
die Vermittelung von Inseraten zu dem
Preis von 20 Pfg.
für die 5 spaltige Zeile in kleiner Schrift.

Einzelne Nummern kosten 30 Pfg.

Der Betrag kann in Briefmarken eingeklebt
werden.

Probenummern

stehen kostenfrei zur Verfügung.

Die Behandlung schwachmooriger Flächen.

In der letzten Generalversammlung des „Vereins zur Förderung
der Moorcultur im deutschen Reich“ kam die Rede darauf, daß die
Rimpauische Moordammcultur sich nicht für alle Moorkundereien
eigne, daß vielmehr die sogenannten „anmoorigen und schwach-
moorigen“ Flächen eine ganz andere Behandlung erfordern. Der
Referent, von Rohr-Dannenwalde, führt nach dem in Nr. 8
der „Mittheilungen“ veröffentlichten Bericht das Folgende aus.

In den anmoorigen und schwachmoorigen Terrains handelt es
sich zunächst um die Frage, wie sollen wir die Böden entwässern,
sollen wir sie nur durch offene Gräben, oder durch Drainage und
offene Gräben entwässern? Ich bin der Ansicht, daß die schwach-
moorigen Terrains fast immer besser durch Drainage und Gräben
entwässert werden, als wie in Form der Dammculturen. Wir haben
eine billigere Anlage und billigere Unterhaltungskosten und erreichen
denselben Zweck. Ist ein Moor so mächtig, daß die Sohle des
Grabens nicht durch das Moor hindurch kommt, so unterliegt es
keinem Zweifel, daß es nur durch Dammcultur entwässert werden
kann. Ist aber ein Moor nicht so mächtig, ist es nur schwach-
moorig, so würde ich empfehlen, sehr breite Dämme, und diese um
so breiter zu machen, je schwächer das Moor ist; namentlich wenn
das Moor eine Beschaffenheit hat, wie wir es vielfach finden, daß
in der Mitte auch noch Sandköpfe anstehen; dann bin ich für eine
Verbindung von Drainage und offenen Gräben. Ist ein derartiges
Moor entwässert, so handelt es sich für mich um die Frage: soll
dieses Moor besandet werden?

Wir haben heute die Frage schon mehrfach berührt und auch
im letzteren Sinne ist durch Herrn Schulz-Lupitz dafür plaidirt, daß
diese Moore besandet werden müßten. Ich bin zu meinem Bedauern
anderer Ansicht. Ich meine, daß wir durch eine Befandung der
schwachen Moore uns vielfach schaden. Wir schaden uns vielleicht
nicht definitiv in den Erträgen, aber, meine Herren, wenn wir ein
Moor besanden haben, müssen wir auch höhere Erträge haben, denn
wir haben kolossale Summen für die Befandung ausgegeben; so
wie wir nur dieselben Erträge erzielen, wie mit unbefandeten Mooren,
ist das Befanden ein großer wirtschaftlicher Fehler. Ich glaube,
daß wir durch das Befanden, wenn die Moorschicht nicht sehr stich-
stoffhaltig ist, auch gezwungen werden können, Stickstoff zuzuführen,
während das Moor, wenn es nicht besandet ist, dieses nicht brauchte.
Ich möchte den Herren, die sich darüber entscheiden müssen, den
Rath geben, erst einmal zu entwässern und dann bei schwachem
Moor nicht zu besanden. Das Entschädigende, ob besandet werden
muß, liegt für mich darin, ob der Boden ausfriert oder nicht. Un-
kraut haben wir auf besandeten und unbefandeten Boden gleichviel;
ich glaube auf den unbefandeten Mooren könnte kaum mehr vor-
kommen, als in den besandeten Culturen. Die Analyse hat ja einen
großen Werth; das kann sie aber positiv doch nicht feststellen, ob
ein Moor ausfriert. Dann ist die chemische Analyse auch ein
zweifelhafte Ding: Man nimmt von einem Morgen 10, 20 Proben;
wie soll man aber von allen Stellen Proben nehmen und so viel
Analysen feststellen lassen; das würde schon die halbe Cultur kosten.
Der Boden aber wechselt vielfach in seiner Beschaffenheit, oft 4 bis
6mal auf einem Morgen. Hier giebt es nur die praktische Er-
fahrung, und die kann sich jeder Mensch billig verschaffen. Es
schadet unter keinen Umständen, wenn man ein entwässertes Moor
mehrere Jahre unbefandete bewirthschaftet, sei es als Wiese, sei es
als Acker. Friert das Moor dann aus, so läßt es sich immer noch
befanden. Hat man es aber besandet und muß noch Stickstoffdünger
zugeben, so ist es sehr schwer, den Sand wieder herunter zu tragen.
Unter allen Umständen ist es daher vorher zu erwägen, ob wir
besanden.

Sodann muß ich einen Fehler, vor dem hier schon oft gewarnt
ist, der mir aber dennoch mehrfach wieder aufgetaucht ist, erwähnen.
Durch das Bekanntwerden lassen sich vielfach Landwirthse zur An-
lage von Moorculturen bewegen, aber sie fangen es doch in einer
Beziehung falsch an; sie fangen zu sparlos an, ohne Plan; es
fangen kleinbäuerliche Wirthse an, die mitten im Gemenge liegen,
nicht genügend entwässern können. Sie fangen es auch mit Acker-
wagen an. Ich möchte allen Herren dringend rathen, die bäuer-
lichen Wirthse und die Leute, die eine Moorcultur ohne genügende
Pläne und Feldbahnen anfangen wollen, davor zu warnen. Ich
halte es für unausführbar; wir haben ja im Winter mitunter Tage,
wo es so friert, daß der Ackerwagen keine Geleise macht; diese
passenden Tage sind aber nicht so viele, und die Leute werden dann
bald tiefe Geleise hereinfahren und dadurch schlechte Resultate er-
zielen. Das bringt die Moorcultur in Miskredit. Die Leute
müßten auf genossenschaftliches Vorgehen hingewiesen werden. Dann
möchte ich auf eine weitere Sache, die bei der Befandung wichtig
ist, nochmals hinweisen. Es ist das zu rasche Befanden, namentlich

bei mächtigen Mooren. In der vorjährigen Discussion über diesen Gegenstand haben uns die beiden Herren Referenten viele praktische Winke erteilt, wie wir die Fehler vermeiden sollen; aber die Hauptfehler bei den mächtigen Mooren würden nicht entstanden sein, wenn nicht zwischen der Entwässerung und Befandung eine zu kurze Zeit gelegen hätte. Es ist nötig, daß dazwischen Jahre liegen; führt ein Besitzer eine Moorkultur selber aus, so vermeidet sich der Fehler von selbst; denn dem Besitzer stehen schwache Kräfte zur Verfügung; er geht langsam mit der Kultur vor, er kann nicht so schnell befanden, es vergeht in Folge dessen eine geraume Zeit zwischen Entwässerung und Befandung. Wird diese Kultur aber durch Unternehmer ausgeführt, sind mehr Arbeitskräfte vorhanden, so wird der Fehler doch immer noch häufig gemacht. Ich will hier den Unternehmern nicht unbedingt einen Vorwurf daraus machen, daß sie so vorgehen, denn die Herren finden meist in einer Zwangslage. Der Besitzer hat sich sein Capital auf diese oder jene Weise beschafft, er will schnell eine Revenue haben und drängt die Unternehmer zur Arbeit. Ich möchte aber die Unternehmer bitten, sich unter keinen Umständen dazu drängen zu lassen und lieber auf die Ausführung der Kultur zu verzichten, als daß sie bei einem mächtigen Moor die Befandung zu rasch ausführen. Als mächtiges Moor bezeichne ich schon alle diejenigen, deren Grabensohle nicht auf die Sandschicht kommt. — Es müssen mindestens 2—3 Jahre zwischen der Entwässerung und Befandung liegen.

Wer von Ihnen in diesem Jahre die Moorkultur-Excursion mitgemacht hat, wird bei den einzelnen Gruppen, zu denen wir kamen, immer wieder gehört haben, daß ein Artikel in der „Moorkultur-Zeitung“ Aufsehen gemacht hat. Man hörte immer von dem Artikel des Herrn Jablonski in Zion. Er hat ausgesprochen, daß die Düngung des Moores, wie sie vielfach vorgenommen wird, eine falsche wäre. Es ist schon vorher darüber gesprochen worden. Herr Jablonski-Zion hat auch nicht präntiert, etwas neues zu sagen; er wollte, sagte er, nur auf das, was die Männer der Wissenschaft schon gesagt hatten, ausdrücklich aufmerksam machen, weil bei der Düngung der Moorkulturen noch vielfach Fehler gemacht wurden. Ich möchte nun das, was vorher schon vielfach und auch durch Herrn Jablonski ausgesprochen ist, wiederholen. Nur bin ich der Ansicht, wir müssen bei unserer Düngung nicht abwägen, was wir gerntet haben, sondern müssen uns überlegen, was wir ernten wollen. Es ist für den Landwirth praktisch schwierig, zu constatiren, was er geerntet hat. Es kommen in der Ernte allerhand Zwischenfälle, theilweise ist es möglich, eine Frucht rasch einzufahren, nachher kommen Regen und andere Witterungsverhältnisse dazwischen, und man fährt die Früchte von verschiedenen Feldern in dieselbe Schiene zusammen, so daß man positiv doch nicht constatiren kann, was man auf dem einzelnen Damm geerntet hat. Es kommen auch bedeutende Ausfälle, z. B. bei Hafer vor, wo die Hälfte auf dem Felde liegen bleiben kann, so daß doch wohl häufig schwer festzustellen ist, was wirklich gewachsen war. Ich halte es darum für besser, zu überlegen, was wir ernten wollen, man kann dann z. B. nach den Wagner'schen Tabellen, oder nach denen, die Herr Jablonski aufgestellt hat, oder nach den Tabellen, die die Kalinwerke in Westeregeln ausarbeiteten, sich sagen, ich will das und das ernten, also muß ich die und die Pflunde Phosphorsäure oder Kali meinem Boden geben. Machen wir dann normale Ernten, so können wir mit Versuchen beginnen, ob wir dieselben auch mit weniger Dünger erzielen. Vorläufig müssen wir diese Dünger aber reichlich ausstreuen.

Jeder, der eine größere Moorkultur hat, wird mir zugestehen, daß es Maschinen, die den Dünger wirklich gut und genau streuen, überhaupt nicht giebt. Ich glaube auch, daß wir darin eine falsche Anforderung machen, wenn wir das von Maschinen verlangen, denn der Dünger ist in seiner Beschaffenheit so sehr verschieden; wenn wir z. B. Rainit ausstreuen und müssen ihn etwa eine kleine Strecke von der Bahn holen, er bekommt einen kleinen Fusch Regen während des Auslabens, oder er bekommt in den Säcken etwas Regen, so haben wir in der Maschine ein Düngermaterial von so vollkommen verschiedener Beschaffenheit, daß ich mir nicht denken kann, daß es

irgend eine Maschine geben wird, die dieses Material gleichmäßig ausstreut. Es kommen also immer Fehler vor beim Ausstreuen, um so mehr, als ich es für unmöglich halte, größere Handelsbühnenmassen mit der Hand auszustreuen. Wir müssen also mit den Fehlern, die beim Ausstreuen unvermeidlich sind, rechnen und uns dadurch helfen, daß wir diesen Dünger etwas reichlicher streuen, damit an den Stellen, wo zu wenig hinkommt, doch immer noch genug ist. Dann bin ich ein Gegner des Mengens vom Dünger vor dem Ausstreuen, z. B. Thomaschlacke und Rainit. Es ist doch thatsächlich unmöglich, daß wir den Dünger so genau mengen, daß z. B. auf 1 Pfd. Phosphorsäure genau 3 Pfd. Kali gemengt werden. Wir bekommen wohl den Rainit zu einer gleichmäßig aussehenden grauen Schicht gemengt, aber ob die Moleküle genau gemengt sind, das scheint mir zweifelhaft. Wenn wir mehrere tausend Centner durchmengen wollen, so halte ich es für unmöglich. Wenn wir dann noch auf dem Felde die Sache unegal ausstreuen, verdoppeln wir die Fehler. Ich bin in Folge dessen kein Freund von Gemengedüngern.

Ammoniaksalz oder Salpeter zu Hafer.

In dem Jahresbericht des ostpreuss. landwirthsch. Centralvereins für 1889 wird hierüber ein Versuch mitgetheilt, welchen wir hier wiedergeben. Es wurden drei Versuchstreiben angelegt, von welchen die eine Stickstoff als salpetersauren Kalk, die andere salpetersaures Ammoniak und die dritte schwefelsaures Ammoniak zugelegt bekommen hatten, und zwar waren die Zusätze genau so erfolgt, daß der Stickstoffgehalt in jeder Nährstofflösung gleich groß war. Bis zum Hervortreten der Aehren waren nirgends krankhafte Erscheinungen zu bemerken gewesen, sondern nur Größenunterschiede hervorgetreten. Es war die Pflanzenreihe mit dem salpetersauren Ammoniak die üppigste, hieran schloß sich die mit dem salpetersauren Kalk, und endlich kam die mit dem schwefelsauren Ammoniak, welche am wenigsten kräftig ausgebildet war. Das Erscheinen der ersten Aehren erfolgte ziemlich gleichzeitig bei sämtlichen Pflanzen. Zu derselben Zeit stellten sich aber auch für die Pflanzen in der reinen Ammoniaklösung solche störende Hindernisse in den Weg, daß das Ernteresultat schließlich ein sehr schlechtes wurde. Bei sämtlichen Pflanzen dieser Reihe fand nämlich ein Reduktionsvorgang an den Wurzeln statt, welcher sich dadurch kennzeichnete, daß die Wurzeln und Lösungen von sich bildendem Schwefelwasserstoff schwarz gefärbt wurden, und die Nährflüssigkeiten nach Schwefelwasserstoff rochen. Mit Hilfe eines Zusatzes von Wasserstoffsuperoxyd, welches dem sich zeigenden Sauerstoffmangel abhelfen sollte, wurden die geschwärtzten Wurzeln thatsächlich wieder weiß, und die weiteren Ferkungserscheinungen schienen hierdurch gehoben zu werden, denn bei den meisten Wurzeln konnte dann bald wieder das Erscheinen neuer Nebenwurzeln beobachtet werden.

Aber trotz öfteren Umsetzens unter Hinzugabe von kleinen Mengen Wasserstoffsuperoxyd blieb doch das Endresultat ein ungünstiges. Es stimmt dieses Resultat eigentlich mit den Erfahrungen überein, welche bei Feldversuchen mit schwefelsaurem Ammoniak auf kalkarmen, undurchlässigen Bodenarten gewonnen worden sind. Dagegen blieben die Lösungen und Wurzeln der beiden zuerst genannten Reihen bis zuletzt normal gut, und endlich waren auch die Körnerernten, besonders bei der Reihe mit salpetersaurem Ammoniak, recht befriedigend. Es scheint also hiernach, als wenn eine Mischung von Ammoniaksalz mit Salpeter (wie etwa im Peruguano) unter Umständen noch günstiger für das Pflanzenwachsthum sein kann, als ein Stickstoffdünger, der nur aus einem salpetersauren Salze besteht.

Der Versuch mit schwefelsaurem Ammoniak soll unter gleichzeitiger Zuführung von Wasserstoffsuperoxyd wiederholt werden, da es wohl möglich ist, daß unter diesen Verhältnissen sich dann das Ammoniaksalz auch hier bis zuletzt gut bewähren wird.

Die Cultur der Reishöden.

Wie mit der fortschreitenden Cultur der Wald immer mehr zur Ackerkultur herangezogen wird, so auch das Unland, zu dem unsere Wasserflächen, Seen, Flüsse und Teiche zu zählen sind. Namentlich die letzteren, als die kleinsten, verschwinden immer mehr, um durch Hervorbringung lohnender Feldfrüchte einen höheren Ertrag zu gewähren. Das Ablassen der Teiche geschieht nach „Führlings landwirthsch. Ztg.“ am zweckmäßigsten im Frühjahr, um bis dahin noch von den Fischen Nutzen zu haben. Nachdem man das Wasser abgeleitet hat, sorge man für eine möglichst schnelle Austrocknung des sich am Boden befindlichen Schlammes. Ist die Schlammsschicht eine sehr dicke, so muß man dieselbe bis zu einer gewissen Tiefe herausstechen und am Ufer zu Komposthaufen zusammenfahren; ist nur wenig Schlamm vorhanden, so kann sofort mit Ziehen von Gräben begonnen werden.

Je nach Höhenlage und Bestimmung der Reishöden kann auch die Anwenbung einer Drainage vortheilhaft sein. Ist der Boden genügend trocken gelegt, so beginnt die Bearbeitung, welche bei moorigem Grunde der Teiche, wie sie sehr häufig sind, meistens ohne Anwendung des Feuers eine sehr kostspielige ist. Wenngleich ein Brennen des Bodens mit großen Verlusten an werthvollen Humusstoffen und Stickstoff verbunden ist, so ist die Arbeitsersparnis, welche man bei Urbarmachung von Reishöden durch dieselbe erreicht, meistens größer als die genannten Verluste in Anrechnung zu bringen sind. Ein gebrannter Reishoden läßt sich nicht allein leichter bearbeiten, sondern durch das Brennen werden auch große Mengen schädlicher Gummikörper(?) schnell unschädlich gemacht, sodaß der Boden früher eine Bestellung erlaubt, ferner werden Unkraut-sämereien, die sich meistens in großer Menge besonders in den obersten Schichten des Reishammes finden, durch das Brennen zerstört.

Das Brennen wird in der Weise ausgeführt, daß der abgetrocknete Moorsschlick zunächst mit einer starken Egge aufgerissen wird; nachdem er nach dieser Manipulation noch einige Tage getrocknet ist, wird er angezündet. Bei weniger moorigem Boden, wo die Brennmethode nicht in Anwendung zu bringen ist, muß eine möglichst häufige Bearbeitung zur gründlichen Durchlüftung des Bodens stattfinden, damit die schädlichen Humussubstanzen, Eisenoxydulsäure etc. in unschädliche Formen übergeführt werden. Unterfüttert wird letzteres durch eine tüchtige Kalkdüngung, am besten mit Aeskalk. Dieselbe ist auch insofern zu empfehlen, als der Schlick seine bindige Beschaffenheit dadurch verliert und der Kalk auch als Nährstoff für die kommende erste Frucht oftmals Berücksichtigung verdient.

Ist die Bearbeitung während des ersten Sommers fleißig durchgeführt, so kann im Herbst auf wenig moorigen, mehr lehmigen Reishöden schon Wintertraps gefäet werden, jedoch sind diese Verhältnisse nur selten gegeben. In den weitaus meisten Fällen wird man gut thun, bis zum Frühjahr mit der Anfaat zu warten und dann Hafer zu säen, welcher hohen Boden am besten erträgt. Ist der Boden sehr moorig, so empfiehlt sich der Triumphepfefer, welcher sonst wohl nirgends den Vorzug vor andern Sorten verdient.

Von der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft.

Maschinenprüfung.

Die Prüfung der Alee- und Grassamenreinigungsgeräte, welche die Deutsche Landwirthsch.-Gesellschaft im vorigen Monat in Berlin vornahm, hat das Ergebnis gehabt, daß die Aleeamenreinigungs- und Sortiermaschine „Guécuta“ der Firma C. F. Röber Söhne in Eichrodt-Eisenach mit einem ersten Preis von 200 Mk., der Trieur Nr. 2, Bauart Krüger, der Firma Mayer u. Co. (Kaiser Trieurfabrik) in Kalk a. Rhein mit einem zweiten Preis von 100 Mk. und die Grassamenreinigungs- und Sortiermaschine der Firma C. F. Röber Söhne in Eichrodt-Eisenach mit einem zweiten Preis von 100 Mk. ausgezeichnet sind. — Graf von Berg auf Sagnitz bei Jellitz (Rußland) erhielt einen Ehrenpreis für seine bereits in der Getreidemaschinenprüfung ausgezeichnete Getreide-Centrifuge.

Fenilleton.

Aus England.

Den 18. April.

(Frühjahrsausichten. Viehpreise. Lammzeit. Getreidepreise. Einfuhr von Magervieh. Eine Ackerbaucolonie der Heilsarmee.)

Trotz vielfach ungünstiger Witterung sind die landwirthschaftlichen Arbeiten weiter vorgeschritten, als im vorigen Jahre, wo die Einfaat von Sommergetreide kaum begonnen hatte, während heute, nach unserer Ansicht, mehr als die Hälfte der für Gerste und Hafer bestimmten Fläche, alle Erbsen und Bohnen eingesät sind und ein großer Theil der Kartoffeln gelegt ist. Dagegen sind die Weizenfaaten weiter zurück als im vorigen Jahre, denn damals waren, nach einem der mildesten Winter, diese nicht nur dicht, sondern auch sehr kräftig bestanden. Im Allgemeinen indeß steht der Weizen genügend voll, obgleich im Herbst über Schäden durch Drahtwürmer häufig geklagt wurde; nur späte Saaten sind zurück und zeigen weniger Grün als sonst im Januar, da die im Februar beginnende Vegetation durch das kalte März Wetter plötzlich zerstört wurde. Trotzdem darf der Weizen nicht als schlecht bezeichnet werden; im Gegentheil mag es bei dem ungünstigen Wetter als ein Glück erscheinen, daß derselbe noch so zurück ist, weil im Frühjahr die weit entwickelten Saaten durch nachfolgende Fröste viel mehr leiden als die weniger vorgeschrittenen. Ueber Winterhafer und Winterbohnen wird überall geklagt und ersterer als völlig mißrathen, letzterer als stark beschädigt bezeichnet. Den frühen Gerste- und Haferfaaten wurde bei ihrem ersten Erscheinen ein recht rauher Empfang, indem ihre ersten Blätter sämmtlich dem Frost zum Opfer fielen, aber so gut eingebrachte Saaten wie diesmal im Februar ertragen noch mehr, und endlich ist doch die Zeit da, wo wir auf Wärme und gutes Wetter hoffen dürfen. Mehr ist für die zeitig gelegten Kartoffeln zu fürchten. Wir erinnern uns nicht, daß in früheren Jahren schon Ende Februar so große Mengen von Kartoffeln gelegt waren, als dies Jahr. Das Risiko einer so zeitigen Kartoffelbestellung ist jedenfalls viel größer als das einer sehr zeitigen Gerstensaaten und es ist deshalb höchst wunderbar zu sehen, daß dies Jahr so große Flächen schon mit Kartoffeln bestellt waren, während noch große Flächen der Gerstensaaten harren.

Weniger versprechend erscheinen die Ausichten für die Futterkräuter. Die Kleefelder haben wir noch selten so kahl in dieser Jahreszeit gesehen und die Weiden sind noch so grau wie mitten im Winter. Roggen ist, so weit wir sehen, gut durchwintert und wird,

wenn bald wärmeres Wetter eintritt, schnell zur Abfütterung kommen, dagegen sind Weiden sehr sehr zurück und das Mahgras entwickelt sich langsam. Ueber Futtermangel wird von allen Seiten geklagt und bildet jetzt die größte Sorge, sodaß ein milder April nie von den Viehbesitzern so sehr ersehnt wurde als in diesem Jahr. Rindvieh und Schafe sind ebenso schwer zu verkaufen als zu erhalten und das Geschäft darin muß schlecht bleiben, so lange nicht reichliche Fütterung wieder gesichert ist. Ropfrüben sind theils erfroren, theils verfault, sowohl dort, wo sie auf dem Felde blieben, als wo sie eingehemmt und eingeschobert wurden, ebenso haben die Munkelrüben vielfach gelitten, weil die gewöhnliche Bedeckung sich bei diesem strengen und langen Winter als ganz ungenügend erwies. Dies ist ein großes Mißgeschick und bringt den meisten unserer Viehmäster, welche im Herbst das Vieh zu hohen Preisen einlauft, nicht unbedeutende Verluste. Schlechte Viehpreise im Frühjahr sind im Allgemeinen für die Landwirthe schlimmer als solche zur Herbst- und Weihnachtszeit.

Die Lammung der Schafe gestaltete sich nach allen Berichten sehr verschiedenartig. Der Anfang war sehr günstig und die frühen Lämmer geblieben im Ganzen gut, obgleich der Mangel an saftigem Futter für Mütter und Lämmer recht fühlbar war und das späte rauhe Wetter manche Verluste herbeiführte. Viel weniger befriedigend verliefen dagegen alle späteren Lammungen; die Verluste sowohl an Mutterthieren als an Lämmern sind vielfach außerordentlich groß, wahrscheinlich in Folge von Verfütterung gefrorener oder angefaulter Rüben, sodaß, wenn nicht das Ende der Lammzeit noch besonders günstig für gestaltet, die Schafferden einen geringeren Zuwachs als seit vielen Jahren aufzuweisen haben werden. Die kürzlich gemeldeten Verluste durch Schneestürme sind immerhin nur local, und wenn auch für den einzelnen Herdenbesitzer empfindlich, doch für die Allgemeinheit ohne wesentliche Bedeutung.

Die Getreidepreise sind in letzter Zeit höher gegangen als seit Jahren; unglücklicher Weise ist diese Steigerung der Weizenpreise, wie in unseren verkehrten Tagen gewöhnlich, zu einer Zeit eingetreten, wo die Landwirthe schon alles, was zu erübrigen, verkauft hatten, indeß ist es immer schon ermutigend, zu sehen, daß doch gelegentlich auch das Getreidegeschäft wieder einmal einen Aufschwung nehmen kann. Ob die Aufwärtsbewegung eine anhaltende sein wird, hängt wesentlich von dem Saatenstand im übrigen Europa und in Amerika ab, denn wenn auch die Zufuhren bis zur Ernte schwach bleiben sollten, würde doch die Aussicht auf eine all-gemeine reiche Ernte die Preise hier schon erniedrigen, bevor noch der englische Farmer seinen Weizen zu Markt bringen kann. Vor-

läufig sind die Ausichten in Amerika günstig, schlecht in den meisten Ländern Europas, aber wir sind noch früh im Jahre und jede Voraussage der Ernteresultate entbehrt noch irgend welcher sicheren Begründung.

Die Einfuhr von amerikanischem Magervieh erscheint augenblicklich als brennende Tagesfrage, indem im landwirthsch. Verein zu Neworth die Resolution gefaßt wurde, daß die Einfuhr von magerem Vieh aus denjenigen Gebieten Nordamerikas, welche einen völlig sicheren Gesundheitszustand nachweisen könnten, für England mit allen Kräften zu erstreben sei. Es ist dies wohl die erste derartige Resolution, welche von einer englischen landwirthschaftlichen Gesellschaft gefaßt wurde. Wir wünschen lebhaft, daß die Preise für Mager- und Fettvieh in das richtige Verhältnis zu einander gebracht werden möchten, aber nach unserer Ansicht, ganz abgesehen von der Gesundheitsfrage und der Thierquälerei, welcher das Vieh beim Transport unterliegt, würde die freie Einfuhr von Magervieh aus Amerika, den Ruin der schon so sehr darniederliegenden englischen Landwirthschaft nur noch mehr beschleunigen.

Wie wir hören, hat die Heilsarmee die Gründung einer Ackerbau-Colonie ernstlich ins Auge gefaßt und General Booth scheint alle Vorsichtsmaßregeln getroffen zu haben, um über die Lage solcher Colonie und deren Bewirthschaftung volle Klarheit zu erlangen. Nicht nur sind die Ansichten von Fachmännern für alle erwünschten scheinenden Geschäftszweige eingeholt, sondern der General hat sich auch der Dienste eines kompetenten landwirthschaftlichen Sachverständigen verschert, der ebensoviel sein Gutachten über die für diesen Zweck angebotenen und zu berücksichtigenden Farmen abgegeben, als auch während der Osterzeit derartige Anlagen in Deutschland und Holland zur Information besichtigt hat. Wie uns mitgetheilt wird, ist nun der Plan für die Anlage einer Colonie auf einer Farm von 625 Acres, wovon 400 Acres in Gras liegen, in der Nähe von Southend in Essex entworfen, und die Unterhandlungen über den Ankauf sind nahezu abgeschlossen. Diese Farm ist unter einer großen Zahl ausgewählt in besonderer Berücksichtigung der Wohnlichkeit und der Vorthelle, welche sie für die Landwirthschaft und die Erzeugnisse anderer für die verschiedenen Organisationen der Heilsarmee wichtigen Producte darbietet. Ein Theil des ackerbaren Landes soll besonders für die Spencercultur geeignet und durch diese zu besonders hohen Erträgen zu bringen sein.

Wohnungsbestellung in Bremen.

Das Belegen von Wohnungen für die Zeit der Wankerversammlung und Wankerversammlung in Bremen empfiehlt sich möglichst frühzeitig vorzunehmen und zwar unmittelbar bei den Gasthöfen in Bremen, oder falls diese besetzt sind, bei der Geschäftsstelle der D. L.-Gesellschaft. Die Gasthöfe sind folgende:

Hilsmann's Hotel, Heerdenthor Steinweg 51, entf. v. d. Küst. 1200 m	
Grand Hotel du Nord, Bahnhofstraße 14	1000 "
Hotel de l'Europe, Heerdenthor Steinweg 49/50	1200 "
Stadt Frankfurt, Domhof 18	1600 "
Hotel Siebenburg, Wall 175	1500 "
Albert's Hotel, Bahnhofstraße 27/28	1000 "
Central-Hotel, Bahnhofstraße 22	1000 "
Victoria-Hotel, Heerdenthor Steinweg	1000 "
Schaper's Hotel, Bahnhofstraße 34	1100 "
Hotel Bellevue, Bahnhofstraße 31	1100 "
Hotel Stadt Bremen, Bahnhofstraße 35	1100 "
Hotel Germania, Bahnhofstraße 32	1100 "
Bahnhof-Hotel, Heerdenthor Steinweg 30	1000 "
Graf's Familien-Hotel, Heerdenthor Steinweg 3	1900 "
Hannoversches Haus (Familien-Hotel), Heerdenthorstraße	1900 "

Kleinere Gasthöfe:

Rheinischer Hof Heerdenthorsteinweg 21/22, Darmstädter Hof Weide 3, Trost's Hotel Bahnhofplatz 14, Büding Hotel de Russie Bahnhofstraße 24, Conrad's Hotel Breitenweg 20, Hotel Kaiserhof Bahnhofstraße 38, Dünemann Weide 42, Gvers Hotel Bahnhofstraße 6, Stadt Coblenz Heerdenthorsteinweg 34, Kölner Hof Heerdenthorsteinweg 24, Elsfasser Hof Heerdenthorsteinweg 26, Scharnhorst zur Post Bahnhofplatz 14.

Die Bestellung bei der Geschäftsstelle unserer Gesellschaft wird bis 28. Mai in Berlin, Zimmerstraße 8, und von da ab in Bremen, Ausstellungspalast, am Torfkanal unter Einweisung einer Sicherheit von 10 Mk. für das Bett bewirkt. Die Wohnung wird entweder brieflich oder vorher in Bremen im Geschäftszimmer des Wohnungsausschusses auf dem Centralbahnhof nachgewiesen. Von der eingezahlten Sicherheit wird 1 Mk. als Vorkasse für die Zurechtweisung. Der Rest von 9 Mk. wird nach Eintragung in die Liste der Anwesenden im Empfangsraum auf dem Ausstellungspalast zurückgezahlt. Das Directorium empfiehlt zunächst die Bestellung von Wohnungen bei den oben genannten Gasthöfen und wenn dies erfolglos, bei der Geschäftsstelle der D. L.-G.

Correspondenzen.

Berlin, 20. April. [Invaliditäts- und Altersversicherung.] Die „Amtlichen Nachrichten des Reichsversicherungsamts“ Nr. 8 vom 15. April enthalten einige wichtige Beschlüsse und Verfügungen. In einem Schreiben vom 3. April 1891 hat sich das Reichsversicherungsamt, vorbehaltlich einer instanzialen Entscheidung, bezüglich der Frage, ob diejenigen Versicherten, welche alsbald nach dem Austritt aus dem Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz, d. h. im Monat Januar 1891, das festgesetzte Lebensjahr vollenden, behufs Erlangung der Altersrente zunächst noch eine Wartzeit (ein Beitragsjahr) zurücklegen müssen, im beabsichtigten Sinne ausgesprochen. Aus der Begründung führen wir an: Wer am 1. Januar 1891 69 Jahre und 364 Tage alt war, hatte nur 69 volle Lebensjahre zurückgelegt, und seine Lebensjahre überlegen an diesem Tage die Zahl 40 nur um 29. Es verfließt sich deshalb die im § 16 Ziffer 2 in § 157 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes vorgeschriebene Wartzeit von 29 Beitragsjahren nur um 29 Einheiten, und es bleibt für den Betroffenen noch die Zurücklegung der Wartzeit von einem Beitragsjahre übrig, um den Anspruch auf Altersrente erheben zu können. — Aus Anlaß eines Specialfalles hat das Reichsversicherungsamt entschieden, daß die Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten nicht verpflichtet sind, denjenigen Krankentassen, welche gemäß § 114 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes durch ihr Statut die Einziehung der Beiträge beziehungsweise die Ausstellung und den Umtausch der Quittungskarten für ihre Mitglieder freiwillig übernehmen, die im § 112 Absatz 3 a. a. D. erwähnte Vergütung zu gewähren. Das Gleiche gilt von den für Reichs- und Staatsbetriebe errichteten Krankentassen, bei welchen die in Rede stehenden Maßregeln durch die den Verwaltungen dieser Betriebe vorgelegte Dienstbescheide getroffen worden sind (§ 114 a. a. D.). — Ferner hat sich das Reichsversicherungsamt unter dem 25. März 1891 dahin ausgesprochen, daß die Entwertung der Beitragsmarken — abgesehen von dem Falle der Einreichung der Quittungskarte zum Umtausch — nur durch diejenigen Zeichen erfolgen darf, welche nach den Bestimmungen des Bundesratsbeschlusses vom 27. November 1890 und nach den auf Grund dieses Beschlusses erlassenen Anordnungen der Landes-Centralbehörden für den besonderen Fall vorgehoben sind. Sonstige zum Zwecke der Entwertung angebrachte Zeichen, auch wenn dieselben für andere Fälle der Entwertung durch den Bundesrat zugelassen sind oder auf Grund des Bundesratsbeschlusses von der Landes-Centralbehörde hätten vorgehoben werden können, aber nicht vorgehoben worden sind, müssen als unzulässige Vermerke im Sinne des § 108 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes angesehen werden, die den Enttragenden der Gefahr einer Befristung auf Grund des § 151 a. a. D. aussetzen. Hiernach ist beispielsweise die Enttragung des Entwertungstages durch die Arbeitgeber oder die Versicherten — abgesehen von der unter Ziffer 3 des Bundesratsbeschlusses vorgesehenen Ausnahme — überhaupt unzulässig; ebenso ist die Angabe des Entwertungstages den Organen der Krankentassen und den Hebestellen nur in so weit gestattet, als die Landes-Centralbehörde sie auf Grund des Bundesratsbeschlusses ausdrücklich vorgehoben hat. Nur dadurch, daß eine bestimmte Form der Entwertung im Einzelfalle seitens des Bundesrats oder der Landes-Centralbehörde vorgehoben ist, wird sie überhaupt erst statthaft; so weit dies nicht geschieht, ist es den Arbeitgebern und den Versicherten, beziehungsweise den Organen der Krankentassen u. dgl., nicht zu ihren abweichenden Form der Entwertung zu unterliegen. — Es ist im Weiteren in Frage gekommen, ob dann, wenn irrtümlich statt der vorchriftsmäßigen Beitragsmarken solche einer niederen Lohnklasse verwendet worden sind, die Verichtigung in der Weise erfolgen kann, daß der fehlende Differenzbetrag durch nachträglich beigebrachte Beitragsmarken von entsprechendem Werte ausgeglichen wird. Das Reichsversicherungsamt hat die Zulässigkeit eines derartigen Verfahrens verneint.

Berlin, 20. April. [Zur Schlachtviehverversicherung.] Der Central-Viehversicherungsverein hatte im Jahre 1890 7695 Stück Rindvieh und 12357 Schweine gegen Schlachtviehverluste versichert. Entschädigt wurden 151 Stück Rindvieh = 1,96 pCt. und 51 Schweine = 0,41 pCt. Die Gesamtversicherungssumme belief sich auf 4.162.050 Mk., die Einnahmen aus Beiträgen der Versicherten und Entschädigung für Vieh auf 56.815 Mk., die Ausgaben für Entschädigungen und anteilige Verwaltungskosten (die Schlachtviehverversicherung beträgt nur die Hälfte der Gesamtversicherung und die Verwaltungskosten sind mit 22,26 pCt. von den Beiträgen der Versicherten verhältnismäßig gering) 63.188 Mk., es ergibt sich mithin ein Verlust von 6323 Mk. = 0,15 pCt. der Versicherungssumme. Die Verluste sind nach Gegenden verschieden; der Erfahrung entsprechend bewegt sich daher die Prämie für das Stück Großvieh bis 300 Mk. zwischen 4—10 Mk.; an verlustreichen Orten ist auch eine Prämie von 10 Mk. noch nicht ausreichend, da gerade diese den fehlerhaftesten ergeben haben. Die Entschädigungen erfolgten in Folge von Beanspruchung des Fleischgenusses bei 148 Rindern wegen Tuberkulose, je 1 Rind wegen Gebärmutter- bzw. Bauchfellentzündung und Leberabscess, 39 Schweinen wegen Trichinen und 12 Schweinen wegen Hinken. Einseitlich der Beanspruchung von Rindvieh wegen Tuberkulose befragt der Jahresbericht, daß dieselben sehr oft auf falscher Auslegung der Ministerialverordnung vom 15. Sept. 1887 beruhen. Die darauf bezüglichen Ausführungen dürften umsomehr von allgemeinem Interesse sein, als die darin beflagten Vorkommnisse auch bei uns nicht auszuschließen sind; dieselben lauten wörtlich: Während die Ministerialverordnung ein Vieh in gut gemäßigtem Zustande, bei dem nur wenig Tuberkeln gefunden werden, nach Entfernung der kranken Theile frei zu geben gebietet, glauben namentlich jüngere Schlachthof- u. Thierärzte sich verpflichtet, solches als minderwertig zu erklären oder aber, wo eine Fretbank nicht besteht, gar als ganz verworfen zu müssen. In der Folge führt Einige so weit, ganz fette Thiere als minderwertig zu erklären, welche bei genauer mikroskopischer Untersuchung gar nicht tuberkulös waren. Solche Fälle erzeugen große Erbitterung und können leicht zu Schanden-erklärungen führen. Der Geschäftsführer ist gegenüber dem Nachspruch des Schlachthof-Thierarztes freilich in einer üblen Lage, weil die geforderte höhere Anzahlung sehr oder doch zu schwierig zu erreichen ist, denn der Phy-

sikus, welchem an vielen Orten die Entscheidung überlassen ist, wird sehr selten sich zu einem gegenseitigen Auspruch bestimmen lassen. Es müßte über die nach Ansicht der Vetter ungerechtfertigten Beanspruchungen durch eine leicht zu erreichende, vollkommen sachkundige Behörde ohne viel Umstände und große Kosten in kürzester Frist entschieden werden und zwar unter möglichster Schonung des Eigenthums. Dadurch würde der Wille ein Ende gemacht und ein großer Werth erhalten bleiben.

Kiel, 20. April. [Zum Schlachthof. Zur Pferdezeit.] Auf dem öffentlichen Schlachthofe in Kiel sind im Monat März 1891 geschlachtet: 56 Ochsen, 103 schwere Bullen, 254 Kühe, 81 fette Ziegen, 44 leichte Bullen und 28 Stieren unter 2 Jahren, 539 fette Kälber, 1530 Schweine, 411 Schafe, 25 Lämmer, 3 Ziegen, 1330 nuchterne Kälber und 55 Pferde, zusammen 4459 Thiere. Hiervon sind beanstandet: a) an ganzen Thieren: 8 Kühe und 5 Schweine (Tuberkulose), 1 Kuh (Tuberkulose, Brust- und Bauchwasserfucht), 1 Kuh (als Nothschlachting eingeleitet und beanstandet wegen allgemeiner blutiger Beschaffenheit des Fleisches und Abgeschlachten im moribunden Zustande), 1 Schaf (Leberegelcacherie und wässriger Beschaffenheit des Fleisches), 1 Ziegenbock (als Nothschlachting eingeleitet) wegen Geruch des Fleisches, 5 nuchterne Kälber wegen Inreife (Frühgeburt), 3 do. (Gelbsucht), 6 do. (Brust- und Bauchfellentzündung), 2 do. (Nichtausbluten), 1 do. (Brust- und Bauchwasserfucht), 1 do. (Bauch- und Herzbeutelwasserfucht), 1 do. als „Eingeführtes Fleisch“ eingeleitet (Fäulnis und Zerlegung), 13 ungeborene Kälber; b) an Organen und Theilen von Thieren: 14 Rinderlungen (Schinofokken), 88 do. (Tuberkel), 2 do. (Abscess), 6 Rinderlebern (Schinofokken), 1 do. (Tuberkel), 1 do. (Egel), 1 do. (Abscess), 68 Schatlungen und 3 Schaflebern (Schinofokken), 84 Schweinelungen und 27 Schweinelebern (Tuberkel), 1 Schweineleber (Schinofokken). Ferner von verschiedenen Thieren: 8 Lungen (Pleuritis, Tuberkel), 3 Lebern (Schinofokken, Concremente), 8 Brustfelle und 4 Bauchfelle (Tuberkulose), 3 Euter (Verhärtung), 4 Panzen, 1 Harn- und 4 Darm- (Tuberkulose), 16,5 kg Fleisch (blutig).

— Mit Bezug auf die Aufforderung der Direction des landwirthschaftlichen Centralvereins, betr. Pferdezeit, erklärt die Versammlung des Söruper landwirthschaftlichen Caisinos: In hiesiger Gegend ist seit jeher ein hartes, gebirgiges, schnittiges Pferd mit guten, räumenden Gängen gezüchtet worden, welches ganz entschieden den falkblütigen Schlägen nicht angehört. Dasselbe ist in den letzten Jahrzehnten durch den Einfluß der königlichen, sowie Privat-Gallop-Schüler durchweg etwas edler geworden. Während der letzten 20 Jahre haben Pferdehändler vielfach vollständige Randersehe Pferde hier eingeführt, und es mag vorgekommen sein, daß aus der Zucht dieser Thiere hin und wieder eine Stute zur Zucht verwendet worden ist, doch sind solche Fälle aber als Ausnahme zu betrachten. Wir würden es sehr bedauern, wenn die Randschait Ängeln dem Distrikt für die Zucht des falkblütigen Pferdes zugetheilt würde, zumal dann die Stationen des königl. Landgestüts zurückgezogen werden müßten. Die Gleichberechtigung beider Zuchtrichtungen in unserer kleinen, aber wirthschaftlich eng zusammen geschlossenen Landschaft würde zwar angängig, aber einer gezielten Entwicklung der Pferdezeit nicht förderlich sein. Die Gleichberechtigung bei Vertheilung der Staatsprämien würde zur Folge haben, daß auf unseren Ängler Wankersheriden die Pferde in zwei Gruppen getheilt werden müßten, für welche je ein Preisrichtercollegium in Wirklichkeit zu treten hätte — ein Umstand, der zu manchen Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten Anlaß geben dürfte.

Marktberichte.

Berlin, 21. April. [Produktenbörse.] Weizen per 1000 Kilo April-Mai 235,50—234,75, Juni-Juli 234,75, Septbr.-Oct. 219—218,25 bez. Roggen per 1000 Kilo April-Mai 196,25—194,75, Juni-Juli 194,75, Sept.-Oct. 183,50—182,25 Mk. bez.

Häfer per 1000 Kilo April-Mai 170,50—169,50, Sept.-Oct. 150,50 bez. Gerste per 1000 Kilo 150—185 Mk. je nach Qual. bez. Roggenmehl per 100 Kilo brutto incl. Sack Nr. 0 —, Nr. 0 und 1 26,50—25,00 Mk. bez.

Weizenmehl per 100 Kilo brutto incl. Sack Nr. 00 32,00—28,50 Nr. 0 26,50—25,00 Mk., feine Marken über Noth bez. Spiritus per 1000 Liter loco mit 50 Mk. Verbrauchsabgabe —, loco mit 70 Mk. Verbrauchsabgabe 51,60, per April-Mai 70er 51,30 bis 51, Juni-Juli 70er 51,60—51,40, August-Sept. 51,70 bez.

Berlin, 21. April. [Amtlicher Bericht der händ. Markthallendirection über den Handel in der Central-Markthalle.] Fleisch. Rindfleisch 55—60, Kalbfleisch 58—68 Pf., Hammelfleisch 48—52, Schweinefleisch 44—50 Pf., Schinken ger. mit Knochen 70—80 Pf., Speck ger. 60—70 Pf. pro Pfd. — Wild und Geflügel. Wildschweine 0,35—0,60 Mk. pro Pfd. Kaninchen 0,80—1,00 Mk. Fasanenhühner 4,50, Wirtshühner 2,70—2,90, Wildenten 1,50—1,90, Waldschneepfen 5,00—5,50 Mk. — Geflügel, lebend. Enten 1,75—2,50, Puten 5,50—9,00, Hühner, alte 1,00—1,80, Tauben 0,50, Kapuzinen 2,50—3,40 Mk. — Geschlacht. Enten 1,50—1,80, Hühner 1,60—2, Tauben 0,60—0,70, Puten 0,59—0,62, Kapuzinen 2,50—3,00 per Stck., Gänse junge 7—7,50 Mk. per Stck.

Butter. Ost- und Westpreuß. 110—112, Soltz- und Mecklenb. 107—112 Mk., Schmelz, Bomm. und Posenische 110—112 Mk., Hofbutter 85—98 Mk., Landbutter 75—85 Mk. per 50 Kilo. — Eier Prima 2,70 Mk. netto per Schock. — Käse. Import. Emmentaler 98—98 Mk., inländ. Schweizer 80—85, □ Backstein 18—22, Limburger Prima 38—40, Rhein. Goll. Käse 71, Edamer Prima 75 Mk. per 50 Kilo, Garger 2,30—2,60 Mk. per Kiste. — Gemüse. Speisekartoffeln, neue per 50 Liter — Mk., Daberische in Waggonlad. per Ctr. 3—3,50 Mk., Zwiebeln 3,00—4,00 Mk. per 50 Kilo.

Berlin, 20. April. [Städtischer Centralviehhof.] (Amtlicher Bericht.) Zum Verkauf standen: 3848 Rinder. Trotz guten Exportes war das Geschäft sehr schleppend, weil die Fleischmärkte der Vorwoche sehr ungünstig abfloßen; Bullen starr vernachlässigt und schwer veräußert. Markt nicht ganz geräumt. Die Preise notirten für I. 66—68 Mk., für II. 50—55 Mk., III. 46—49 Mk., für IV. 42—45 Mk. für 100 Pfd. Fleischgewicht. — Zum Verkauf standen: 10.490 Schweine, darunter 689 Dänen. Bei besserem Export und bei einem Weniger-Angebot von 2000 Stück zu besseren Preisen geräumt, wickelte sich das Geschäft langsam ab. Die Preise notirten für I. 47—48 Mk., für II. 45—46 Mk., für III. 40—44 Mk. für 100 Pfd. mit 20 pCt. Tara. — Zum Verkauf standen: 2516 Kälber. Bei reichlichem Auftrieb war das Geschäft rau und schleppend, Markt kaum geräumt. Die Preise notirten für I. 58—62 Pf., für II. 49—57 Pf., für III. 38—48 Pf. für das Pfund Fleischgewicht. — Zum Verkauf standen: 16.673 Hammel. Das Geschäft war viel flauer als vorige Woche, obgleich der Export ebenso hoch wie in der Vorwoche war, und verbildete Ueberstand; sehr schwer veräußert waren besonders Hammel. Die Preise notirten für I. 41—43 Pf., beste Lämmer bis 48 Pf., für II. 38—40 Pf. für das Pfund Fleischgewicht.

Preise der Cerealien in Breslau vom 23. April 1891.

Festsetzung der städtischen Markt-Notirungs-Commission.

pro 100 Kilogramm	aute				mittlere				geringe Waare			
	höchst.	niedr.	höchst.	niedr.	höchst.	niedr.	höchst.	niedr.	höchst.	niedr.	höchst.	niedr.
Weizen, weicher . . .	22 80	22 60	22 20	21 70	21 70	21 20	21 20	20 70	21 20	20 70	21 20	20 70
ditto gelber . . .	22 70	22 50	22 20	21 70	21 70	21 20	21 20	20 70	21 20	20 70	21 20	20 70
Roggen . . .	19 40	19 10	18 90	18 70	18 70	18 20	18 20	17 70	18 20	17 70	18 20	17 70
Gerste . . .	16 60	15 90	15 15	14 50	13 90	12 90	12 90	12 90	13 90	12 90	13 90	12 90
Häfer . . .	16 60	16 40	16 20	16 15	15 80	15 60	15 60	15 60	15 80	15 60	15 80	15 60
Erbsen . . .	16 80	16 10	15 80	15 30	14 30	13 80	13 80	13 80	14 30	13 80	14 30	13 80

Kartoffeln (Detailpreise) pro Doppelkilo 0,08—0,09—0,10 Mk.

Heu (neu) 2,50—3,00 Mk. per 50 Kilogr.

Roggenstroh 27,00—30,00 Mk. per 600 Kilogr.

Fragen und Antworten.

(Weitere Anfragen und Antworten von allgemeinem Interesse sind aus dem Festsitzungsheft erwünscht. Die Einwendungen von Anfragen, deren Abdruck ohne Namensnennung und unentgeltlich erfolgt, müssen von der Erklärung begleitet sein, daß der Fragesteller Abonnent des „Landwirths“ ist. Anonyme Einwendungen finden keine Berücksichtigung.)

Antworten.

Kindermilch, Milch für Säuglinge. (Nr. 30.) Auch in Breslau wird vielfach Kindermilch verkauft, und zwar unter folgenden Zusicherungen und Bedingungen: Die Milch wird auf vorherige Bestellung geliefert und rührt von Kühen her, welche in besonderer Ställe unter sorgfältiger Controlo im Sommer und Winter nur Trockenfutter erhalten. Nach der Vorschrift der deutschen Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege werden die Kühe in stets gleichen Rationen ausschließlich mit Heu, Milch und Malz-ischot gefüttert. Die von diesen Kühen gewonnene Milch wird Morgens und Mittags zur Stadt gebracht und in weißen Glasflaschen, welche stets mit unbenutzten Korken hermetisch verschlossen sind, das sie mit der Hand nicht geöffnet werden können, zum Preise von 30 Pfennigen für die ganze Literflasche und 15 Pfennigen für die halbe Literflasche verkauft. Für das Glas sind 30 Pf. für die ganze und 20 Pf. für die halbe Literflasche zu vergüten, die bei der Rückgabe wiedererstattet werden.

Um die Milch reinnehmend zu erhalten und vor Säuerung zu schützen, muß sie nach Empfang sogleich aufgekocht und sodann in einem offenen Gefäße an einem kühlen und luftigen Orte aufbewahrt werden. Die Nähe von Speisen und Gewürzen ist zu vermeiden. Bei Verdünnung der Milch mit Wasser wird auf das Dringendste angerathen, nur auf seine Güte unterzucht, gekochtes Brunnenwasser oder gekochtes Leitungswasser zu verwenden.

Kalldüngung (Nr. 31). Der Kalk wird auf dem Felde am richtigsten in Häufchen von 1—1½ Ctr. Stärke abgeladen und entsprechend vertheilt. Die Häufchen müssen dann eine so starke Erdbede haben, daß durch letztere der Zutritt der Luft, also die Bildung von kohlensaurem Kalk verhindert wird. Eine Dede von 3—4 Zoll, und besonders wenn dieselben etwas festgeschlagen, genügt hierzu vollständig. Da der Kalk aber durch Einwirkung der Feuchtigkeit aus der umgebenden Erde bald anschwimmt, entstehen schon nach wenigen Tagen in der Erdbede Risse, und müssen diese stets sorgfältig wieder geschlossen werden. Es ist dies eine recht langweilige Arbeit und hat sie dazu geführt, daß man in Schleswig-Holstein vielfach das nachstehende Verfahren acceptirt hat. Man pflügt in der Mitte des Stückes eine recht tiefe Furche und zwar mit dem Erdauswurf nach beiden Seiten; in diese Furche bringt man das entsprechende Quantum Kalk und bedeckt dasselbe mit der aufgeworfenen Erde. Bei dieser Furche ist das Festschlagen der Risse viel leichter, als bei jedem einzelnen kleinen Häufchen und die Vertheilung eine vollständig ebenso gute. Ein Durcharbeiten der Kalkhaufen nach 8 bis 10tägiger Lagerung muß als ganz falsch bezeichnet werden. Ein Schmierwerden des Kalkes verräth nur, daß die Ausführung der betreffenden Arbeiten keine richtige war. Daß die Wirkung des jähmrig gewordenen Kalkes die des staubförmigen nicht erreichen kann, folgt schon daraus, daß die Vertheilung niemals eine so gleichmäßige sein wird. Ist der Kalk zu Pulver zerfallen, so vertheilt man ihn bei trockenem Wetter möglichst sorgfältig, nachdem vorher ein entsprechendes Durchpflügen mit der denselben bedeckenden Erde stattgefunden hat, und pflügt ihn flach ein, oder vermischt ihn auch mit dem Grubber möglichst sorgfältig mit der Ackerkrume. Von der guten Mischung mit der Ackerkrume hängt der Erfolg überhaupt wesentlich ab.

Kleine Mittheilungen.

Knochenbrüchigkeit.

Ueber Knochenbrüchigkeit berichtet Bezirksthierarzt Winkler in der „Wochenchr. für Thierheilkunde und Viehzucht“, daß diese Krankheit in seinem Bezirk (Gravenau) viel mehr Schaden anrichtet, als alle Viehseuchen zusammengenommen. Sie trete leuchtend nur in trockenen Jahren, in einzelnen Driftschichten indessen selbst in feuchten Jahren vereinzelt auf. Ein Viehseiger, der nur 3 Kühe hält, hat innerhalb 20 Jahren daran 39 Stück verloren; die Leute gerathen theilweise in die Gefahr der Verarmung. In früherer Zeit wurde die Krankheit dort nicht beobachtet, weil die Fabrication von Pottasche in großem Maßstabe betrieben wurde; die Rückstände der Fabrication wurden zur Düngung benutzt, wodurch phosphorsaurer Kalk und Kalisphuren dem Boden zugeführt wurden. Dies hat in Folge des Gebrauchs von Glaubersalz anstatt der Pottasche bei der dort blühenden Glasfabrication aufgehört. 1889 zeigte sich die Krankheit ganz besonders bei Schweinen, welche nur mit Kartoffeln und saurer Milch gefüttert wurden. Verfasser ist daher der Ansicht, daß die Milchsäure thatsächlich auf die Entstehung der Krankheit von Einfluß sei.

Nabelkrankheiten beim Kalbe.

Die meisten Nothschlachtingen bei Kälbern werden durch septische, vom Nabel ausgehende Prozesse veranlaßt, welche sich bald gegen die Leber hin in der Nabelvene, bald mit dem Uterus gegen die Harnblase fortsetzen, bezw. als die bekannten Selenkzungen aufzutreten. Gerade diese Selenkzungen tritt aber auch oft so rasch nach der Geburt auf, daß eine Infection der Jungen schon von der Mutter aus angenommen werden muß. Die oft vorhandene faulige Beschaffenheit des Fruchtwassers, selbst wenn das Junge sich noch am Leben befindet, macht dies nicht unwahrscheinlich. In der Regel ist nicht zuerst die Selenkzunge, sondern sind die Lymphdrüsen in ihrer Umgebung erkrankt. Gegenüber diesen rasch eintretenden Selenkzungen stehen solche, welche sich erst nach Wochen, nachdem die Nabelwunde längst verheilt ist, zeigen. Beim Kalbe speciel scheint am häufigsten der Uterus ergriffen zu sein, während Leber- und Lungenaffectionen seltener sind. Außerdem kommen in Folge unangemessener Behandlung, wenn die Arterien sich bei der Geburt nicht von selbst ablösen, sondern unterbunden, oder gar nur durchschnitten werden, langwierige Entzündungen, Abscessbildungen u. s. w. am Nabel vor, indem Blut in demselben zurückbleibt, welches sich zersetzt, oder indem die eindringende Luft die Intima reizt. Durch langsame Zug erfolgt die Ablösung der Arterien innerhalb der Bauchhöhle. Die übrigen Gefäße breitet man von ihrem etwaigen Inhalt, verhindert den Luftzutritt durch Unterbinden und legt die Thiere trocken und reinlich, was diese Mißstände verhindert.

Aufzuchtskosten eines Pferdes in Hannover.

Die „Hannov. land- und forstw.“ bringt folgende Zusammenstellung der Kosten, welche die Aufzucht eines Pferdes bis zum vollendeten dritten Jahre in einer Wirthschaft ohne Weiden bei rationeller Fütterung verursacht.

Gegenstand der Ausgabe.	Preis pro 100 Pfd.	M.
Für Deck- und Füllgeld . . .	—	12,—
„ Arbeitsverlust durch Schonung der Stute kurz vor und nach der Geburt . . .	—	60,—
„ Futter des Füllens, so lange es noch bei der Mutter ist, etwa bis 15. August . . .	—	20,—
„ Eier und saure Nahrung, etwa 60 Tage hindurch nach Entwöhnung des Füllens von der Mutter . . .	—	20,—
„ Häfer vom 15. August des 1. Jahres bis 15. Mai des 2. Jahres 274 Tage à 7 Pfd. = 1918 Pfd. . .	7,00	134,26
„ Heu desgleichen à 7 Pfd. = 1918 Pfd. . .	2,60	49,86
„ Grünfutter vom 15. Mai des 2. Jahres bis 15. September des 2. Jahres 120 Tage à 80 Pfund = 9600 Pfd. . .	0,50	48,—
„ Häfer vom 15. Septbr. des 2. Jahres bis 15. Mai des 3. Jahres 240 Tage à 3 Pfd. = 720 Pfd. . .	7,00	50,40
„ Heu desgl. à 12 Pfd. = 2880 Pfd. . .	2,60	74,88
„ Grünfutter vom 15. Mai des 3. Jahres b. 15. Sept. des 3. Jahres 120 Tage à 100 Pfd. = 12.000 Pfd. . .	0,50	60,—
„ Häfer vom 15. Septbr. des 3. Jahres bis 1. April etwa 200 Tage à 6 Pfd. = 1200 Pfd. . .	7,00	84,—
„ Heu desgl. à 12 Pfd. = 2400 Pfd. . .	2,60	62,40
„ Thierarzt, Versicherung, Beschneiden der Hufe, Stallhaltung des Laufplatzes und der Stallutensilien, also Innehalten (zur Abrundung) . . .	—	74,20
Stroh gegen Dünger.	Summa	750,—

Bei der Aufzucht kalblütiger Pferde wird man etwas billiger füttern können, wenn man Häfer durch gutes Ertrud- oder Gesammehel ersetzt, welches gern und ohne Nachtheil von Pferden gefressen wird. Man wird auch die Position 4 sparen, sowie einen Theil des Häfers durch Heu und einen Theil des weichen Stroh ersetzen können, dann aber an der Entzückung und dem schlechtesten Werthe des Thieres mehr einbüßen, als man an dem Futter gespart hat.

Die Tomate.

Ueber die Tomate sagt N. Pasterin folgendes. Danach ist, wenn man die Paradiesäpfel zu Conserven verarbeitet, durchaus nicht nur die Hülse zu verwerten, sondern auch der Saft, welchen manche für wertlos halten und als „Wasser“ wegwerfen. Denn diese Flüssigkeit enthält vornehmlich den Zucker, die Säuren und einen großen Theil des Bromas. Die Hülse stellt eine fast geschmacklose, rote Masse dar, die wenig stickstoffhaltige Stoffe enthält und außerdem den unedlichen Farbstoff und Cellulose, die

größtentheils unverbäulich ist. Werden nur ganz reife Früchte verwendet, so läuft man auch nicht Gefahr, das Alkaloid Solanin in den Conserven mit zu genießen. An der Pflanze ausgereifte Tomaten sind vorzuziehen, da sie mehr Zucker und Eiweiß enthalten. Zur Erzeugung ihrer Frucht verbraucht die Pflanze aus dem Boden viel Kalium. Für den Anbau erscheint am geeignetsten ein thoniger Kalksandboden, dem es nicht an Feuchtigkeit mangelt. Er muß eine gehörige Menge Kalk enthalten, weil sich in Stengeln und Blättern der Tomate sehr reichliche Mengen davon finden. Wenn auch die Frucht sehr wenig enthält. In der Asche der Stengel wurden gefunden 28,3 pCt. Kalk. Am dienlichsten ist Kalidünger, z. B. auch Holzasche. Nimmt man an, daß Stengel und Blätter im Erdreich verbleiben und nur die Früchte ausgeführt werden, so wird eine mittlere Ernte von 16 000 kg auf 1 ha dem Boden folgende Stoffmengen entziehen: Stickstoff 26,4 kg, Phosphorsäureanhydrid 15,0, Kali 69,1, Kalk 1,6, Magnesia 3,5 kg. Wird mit Stallmist gedüngt, der im Mittel 0,55 pCt. Stickstoff, 0,20 pCt. Phosphorsäure, 0,81 pCt. Kali enthält, so wird man davon auf 1 ha nöthig haben: um den Stickstoff zu ersetzen, 4800 kg, für die Phosphorsäure 7500 kg und für das Kali 8500 kg. Als zweckmäßig schlägt Verfasser eine Düngung mit 5000 kg reifem Stallmist, 30 kg Kalksuperphosphat (18 proc.) und 60 kg Chlorcalcium (50 proc.) auf 1 ha vor. Vermehrt man die Düngergaben um ein Drittel, so würden sich die Erträge wohl noch steigern; man soll bis 50 000 kg von 1 ha ernten können. Vielleicht würde die Pflanze bei Kunstdünger widerstandsfähiger gegen Parasiten sein, wovon Phytophthora-infektans der schädlichste ist.

Pferdepreise in Ostpreußen.

Die Preise für Füllen, junge Pferde, Adler-, Gebrauchs- und Luxuspferde sind in Ostpreußen, wie J. Rudatis in Insterberg dem „Schlesw.-Holst. Wochenbl.“ mittheilt, höhere als im Vorjahre; als Gründe dafür führt man an: Verkauf von Zuchtmaterial in Folge der vorjährigen Berliner Pferdeausstellung höhere Preise von Seiten der Remonte-Ankaufskommission, Ankauf volljähriger Militärpferde im vergangenen Jahre. — Für Hengststutabfüllen zu Zuchtzwecken, vorwiegend von Stutbuchhieren stammend, werden 500 Mk. und darüber bezahlt. Spätere Füllen 300–360 Mk. Stutfüllen derselben Qualität 300–360 Mk. Füllen zur Remonte 1. Kl. 240 Mk., sonst 210 Mk. und aufwärts 165 Mk.; Zährlinge 300 Mk., im vorigen Jahre 270 Mk.; zweijährige Remonte 450–500 Mk.; Gebrauchs- und Adelpferde 1,62–1,68 m hoch 500 Mk., leichtere und kleinere 350–400 Mk.; Luxuspferde haben regen Absatz zu hohen Preisen. — Zugochsen sollen gleichfalls in Ostpreußen einen hohen Preis haben, Zugochsen von 4–6 Jahren, mindestens 12 Ctr. Gewicht und Zugochsen von 9 Ctr. 29–30 Mk. der Centner Lebendgewicht.

Fleischschau auf dem Berliner Central = Schlachthof.

Das bei der Fleischschau beschäftigte Personal besteht außer einer Anzahl gewöhnlicher Arbeiter, aus dem Director, 19 Thierärzten, 6 Hilfs-thierärzten, 3 Bureaubeamten, 16 Stenotypen, 10 Schamant-Abtheilungs-vorsteher, 184 Fleischschauern (zur mikroskopischen Untersuchung auf Erisin), darunter 92 weibliche Personen, 48 Probenehmer und 1 Aufseher. In den Untersuchungsstationen für von außerhalb eingeführtes frisches geschlachtetes Fleisch sind thätig 15 Thierärzte, 2 Controlbeamte, 6 erste Fleischschauern, 47 Fleischschauern, 22 Probenehmer, 8 Stenotypen, 7 Controlwächter.

Deutsche Zimterverhandlungen und Ausstellungen 1891.

In Verbindung mit der Warenderversammlung der D. L. G. findet vom 4–8. Juni d. J. in Bremen eine deutsche Zimter-Ausstellung statt. Für die Prämierung stehen 2400 Mk. Geld, Medaillen und Diplome zur Verfügung. — Die deutsch-österreich. Zimterverhandlung findet dies Jahr im September in Carlshöhe statt, ebenfalls mit einer bienenwirtschaftl. Ausstellung verbunden. Für die Prämierung werden die großherzoglich badische Regierung, der badische Landesbienenzüchterverein und ev. das kaiserl. Ministerium für Elsaß-Lothringen Gelder für Prämierungszwecke zur Verfügung stellen. — In Paris findet im Sommer 1891 ein internationaler Bienen-züchtercongrès statt.

Pferdeverkauf in Graditz.

Bei der diesjährigen Frühjahrsauktion kamen 34 Pferde, worunter sich drei Vollblüter befanden, zum Verkauf und brachten einen durchschnittlichen Erlös von 1120 Mk.; in Anbetracht des Umstandes, daß doch nur zur Zucht unbrauchbare oder fehlerhaft gebaute Thiere ausrangiert werden, darf dieses Ergebnis immerhin noch als günstig bezeichnet werden, wenn es auch gegen frühere Jahre sich etwas verschlechtert hat.

Pferdeauktion in Wehrstedt.

Die Versteigerung von Gestütpferden, welche am 11. April im kgl. Hauptgestüt zu Wehrstedt bei Hofgeismar stattfand, war sehr gut besucht und hat ein durchaus befriedigendes Resultat geliefert. Die 28 Gestütpferde edl:n Halbblutes, die zur Versteigerung gestellt wurden, erzielten einen Gesamterlös von 43370 Mk., also einen Durchschnittspreis von nicht weniger als 1548,92 Mk. per Stück.

Vergiftungen von Pferden mit Bucheckernölsäuren.

Bei Verfütterung von Bucheckernölsäuren ist größte Vorsicht zu beachten. Wanner theilt im „Schweiz. Archiv der Thierheilkunde“ mit, daß zwei Pferde nach Aufnahme von ca. 1 kg und 1½ kg Bucheckernölsäuren heftige Kolikerscheinungen zeigten und das ältere Pferd an Vergiftung krepiert ist, während das jüngere Thier durch Behandlung mit subcutanen Injektionen von Pilocarpin curiert wurde.

Ueber Thomasphosphatmehl.

Im Allgemeinen, schreibt Herr Herter-Wurthen, sucht jeder Kaufmann für seine Waarenbezüge die Quellen aus, welche die geringste Fracht in Anspruch nehmen. Umgekehrt muß aber heute der Landwirth bei Düngerbezügen handeln, Dank der Heterogenität der Düngerfabrikanten. Dafür folgende Begründung. Als ich, im Osten wohnend, anfragte, was Thomas-schlacke aus den zunächst gelegenen Fabriken Stettiner Union oder ab Fabrik Hoyermann in Teplitz kostete, erhielt ich in beiden Fällen darauf keine directe Antwort, wohl aber die in anderen Handelsverhältnissen für ver-artigte Anfragen nicht ganz gebräuchliche, in beiden Fällen genau übereinstimmende Auskunft, daß 200 Ctr. Thomas-schlacke franco Butschdorf, meiner nächsten Bahnhstation, mit 565 Mk. geliefert würden. Genau ebenso offerirt man dieselbe von Dortmund, Bochum, Hörde etc., obgleich in diesem Falle 125 Mk. Fracht, in dem ersten nur 50, resp. 105 Mk. Fracht darauf liegen. Jeder gute Staatsbürger, dem das Interesse des Staates näher liegt als dasjenige der Düngerfabriken, muß also seine Waare von möglichst weit her beziehen, damit die Staatseisenbahnen viel Fracht verdienen. Im anderen Falle wandert die erprobte Fracht in den Geldsack der Düngerfabriken. Die rheinischen Landwirthe müssen demnach Phosphatmehl von

Teplitz und Stettin, die pommerschen und schlesischen Landwirthe denselben vom Rhein beziehen. So lehrt es die Handelsweisheit der Neuzeit, welche in der Hieroglyphenschrift „Frachtparität Wanne“ ausgedrückt ist. Wer diese nicht in obigem Sinne auslegt, schädigt den Staat und befestigt den Ring der Düngerfabrikanten.

Zum Stärkegehalt der Kartoffeln.

Welche Kartoffeln haben den größten Stärkegehalt, diejenigen, welche auf Moor- oder anderen Bodenarten gewachsen sind? Mit Bezug auf diese Frage wurden Untersuchungen seitens der Moorversuchstation Bremen gemacht. Dieselben ergaben, daß die rothen Moorartoffeln 18,0 pCt., die rothen Sandartoffeln 21,0 pCt., dagegen die weißen Moorartoffeln 16,7 pCt., die weißen Sandartoffeln 14,0 pCt. Stärkemehl enthielten. Diese Resultate sind aber insofern nicht ganz zuverlässig, als die Kartoffeln nicht im frischen, sondern im wässrigen Zustande zur Untersuchung gelangten und die eingedampften Proben, Moor- wie auch Sandartoffeln, aus mindestens zwei und vielleicht noch mehr verschiedenen Kartoffelsorten bestanden. Schon früher zur Aufklärung obiger Frage dienende, an der Moorversuchstation ausgeführte Unbauversuche mit 7 verschiedenen Kartoffelsorten auf Moor-, Sand- und Marischboden ergaben, daß die Sorten Champion, Magnum bonum und Daber auf Moorboden etwas mehr Stärkemehl enthielten, als auf Sandboden. Die Differenz betrug aber höchstens 0,4 pCt. Die übrigen vier Sorten: Aurora, Willes, Biscuit und Gelbe Rosen waren auf Moorboden etwas stärker, aber im höchsten Fall nur 0,6 pCt. Im Durchschnitt aller Sorten stand der Stärkegehalt der Moorartoffeln 0,1 pCt., also eine kaum beachtenswerthe Größe, hinter dem der Sandartoffeln zurück.

Einfuhr von Chilisalpeter.

Die Einfuhr von Chilisalpeter in Hamburg hat im Laufe des letzten Jahres eine bedeutende Steigerung erfahren. Die im Handelskammerbericht pro 1890 enthaltenen Zahlen lassen erkennen, daß fast die Hälfte des gesammten in europäischen Häfen zur Umladung kommenden Salpeters in Hamburg eingeht. Es betrug die Einfuhr von der Westküste Südamerikas:

	1890 in Hamburg	320 000 Tons	(784 500 Tons)
1889	"	317 000	(794 000)
1888	"	261 000	(650 000)
1887	"	171 000	(457 000)

Die eingeklammerten Zahlen bringen den europäischen Import zum Ausdruck. Die bedeutende Steigerung des Consums wird wohl vorwiegend durch den in Folge einer verklärten Production bewirkten niedrigen Preisstand verursacht sein. Bei Beginn des Jahres waren Platz-Werthe Mark 8,25–20, um gegen Ende Januar bis 7,90 Mk. abzusinken und in den nächsten Monaten wieder eine kleine Steigerung zu erfahren bis 8,20 und 8,35 Mk. im August und September. In den folgenden beiden Monaten fiel dann die Waare auf einen bis dahin noch nicht gekannten Preis von 7 Mk. 15 Pf.

Redigirt von Heinrich Baum und Bernhard Wnekens. Verantwortlich gemäß § 7 des Preßgesetzes: Heinrich Baum in Breslau.

Die Act.-Gesellschaft H. F. Eckert, Filiale Breslau, Tautenzienplatz 10, empfiehlt ihre weltbekannten

Specialpflüge

für alle Wirthschaftsverhältnisse, für jede Bodencultur und für jede Bodenbeschaffenheit. Dieselben verbinden mit einer eleganten äußeren Ausstattung in zweckmäßigster Ausrüstung alle Errungenschaften der neueren Pflugtechnik und beanspruchen bei ihrer bewährten vorzüglichen Leistung einen auffallend geringen Kraftaufwand. Sammtliche Pflüge, zum größten Theil durch Patente vor Nachahmung geschützt, sind Original-Constructions der Fabrik u. in vielen Tausenden von Exemplaren ausgeführt.

Grubber, Erstirpatoren, Krümmer,
Eggen, Walzen,
Düngerstreuer, Sauchepumpen,
Drillmaschinen
„BEROLINA“,
Säemaschinen,
sowie landwirthschaftliche industrielle
Anlagen jeder Art.

Reparaturen

sachgemäß und schnell.

Dampfcultur.

Alle Landwirthe, die unsere Original Fowler'schen Dampfplüge zu kaufen wünschen oder die Vortheile der Dampfcultur mit Fowler'schen neuesten verbesserten Dampfplug-Locomotiven und Geräthen durch lohnweise Benutzung bei sich erproben wollen, können die sehr günstigen Bedingungen auf Anfrage prompt bei uns erfahren.

Wir übernehmen auch zuweilen gebrauchte Fowler'sche Dampfplüge bei Lieferung neuer; daher stehen immer einige von uns in besten Stand gesetzte gebrauchte Dampfplug-Apparate billigst bei uns zur Verfügung und zwar zum Preise von je Mk. 15 000 an.

John Fowler & Co.
in Magdeburg.

Wiesen-Eggen, Schmiedeeisen-Stahl, 54 Mk., 75 Mk., 90 Mk.

Glänzende Zeugnisse über alle Arten Eggen. Probeflieferung. (2129—x)
Gräflisch Lippe'sche Verwaltung des Lindenhofes, Post Kaiserswaldau in Schlesien.

Pat. Unterilp'sche
Kartoffelpflanzloch-Maschinen
mit festen und unabhängigen Grabepaten und neuester Zweirad-Steuerung. — Einzige Maschine, welche große, lockere Pflanzlöcher herstellt.
Neu! Pat. Weber'sche Düngermühlen. Neu!
Düngerstreuer-Maschinen, Pat. „Schlör“.
Siedersleben'sche Patent-Drillmaschinen „Saxonia“.
Siedersleben'sche „Germania“-Sackmaschinen
mit regulirbarem Messertiefgang bis 4 m Breite.
Patent. 1, 2 und 3scharige Pflüge
mit schmiedeeis. hohen Körpern (Brüche und Verstopfungen ausgeschlossen).
Fowler'sche Dampfplüge u. Dampfstraßen-Walzen.
Friedr. Krupp'sche
Feld-, Forst- und Industrie-Bahnen.
Mc. Cormick's (633—x)
stähl. Gras- und Getreide-Mähmaschinen
mit und ohne Garbenbinder.
D. Wachtel, Breslau, Kaiser Wilhelmstr. 56.

Heuwender, System Perry,
leichtgängigster aller Wender, mit zwelarmigem Gabel für 1 Pferd, mit dreiarbigem Gabel für 2 Pferde, in gediegener Ausführung, empfehlen (706—8)
Vereinigte Fabriken landwirthsch. Maschinen,
vorm. Epple & Buxbaum, Breslau,
Kaiser Wilhelmstraße 104.

Als anerkannt bestes Kraft- und Wilsfutter offeriren wir:
bestes frisches Cocussmehl
mit 18 bis 20 pCt. Protein und 7 bis 8 pCt. Fett,
bestes frisches Palmkernmehl
mit 17 bis 18 pCt. Protein und 4 bis 5 pCt. Fett.
Ueber Preis und Verwendung dieser Futtermittel, sowie über Eisenbahnfrachten geben wir auf Wunsch gern nähere Auskunft. Die Eisenbahnfrachten für 200 Centner sind die billigsten. — Berlin C., Linienstraße 81.
Rengert & Co., Commandit-Gesellschaft,
Delfabrit. (634—x)

Superphosphate aller Art, sowie Thomas-
schlacke in feinsten Mahlung offerirt unter Gehaltsgarantie zu bill-
gsten Preisen
Chemische Fabrik, Actien-Gesellschaft,
vorm. Moritz Milch & Co., Posen. (260—x)

Für die Landwirthschaft
empfiehlt Kardetschen f. Adelpferde,
a. Mark 7 bis 12 per Dugend,
Blafaba-Bieh-Kardetschen,
Stall- und Scheunenbesen.



Wilh. Ermler,
Kgl. Hoflieferant,
Schweidnitzerstr. 5.

Druck u. Verlag von G. B. Korn in Breslau.
Hierzu ein 2. Bogen und Nr. 17 der „Hausstr.-Ztg.“

Drainage-Ausmündungsrohre
aus Cement mit beweglichem Verschluss.
Schleussen für Wiesenbewässerung
von 0,16—1,00 Meter l. Weite, (545—9)
Cement-Viehkrippen
vorzüglicher Qualität,
in bester, seit Jahren bewährtester Construction; auf der Ausstellung der Deutschen
Landwirthschafts-Gesellschaft mit dem ersten Preise — der großen silbernen
Medaille — ausgezeichnet, empfohlen.
Gebr. Huber, Breslau,
Neudorfstraße Nr. 63,
Cementwarenfabrik und Baumaterialienhandlung.

**Getrocknete Viertreber u. Getrocknete Bren-
nerei-Schlempe** liefert in vorzüglicher, frisch getrockneter Waare frei allen
Bahnstationen (635—x)
Actiengesellschaft für Trebertrocknung, Cassel.

Ernst Elflein,
Telegraphen-Bau-Anstalt,
Breslau, Gneisenauplatz
Nr. 1.
Haus-Telegraphen-, Telephon- und Mikrophon-Anlagen aller Art
in sauberster Ausführung und zu soliden Preisen unter Garantie.
Blitzableiter-Anlagen
nach bewährtestem System und neuesten Erfahrungen. (268—x)
Neuheit!
Bewegliche Tisch-Telephon-Stationen.

E. Januscheck, (619—x)
Eisen gießerei u. Maschinenfabrik, Schweidnitz,
Filiale mit Reparaturwerkstatt **Breslau, Kaiser Wilhelmstr. 5—7,**
empfiehlt seine vorzüglich bewährten
Drillmaschinen, Viehfutterdämpfer
in allen Constructionen und Größen ab Lager.
**Rübenschneider, Siedemaschinen, Schrotmühlen, Delfuchsen-
brecher, Trieure, Kartoffel-Sortiermaschinen.**
Gras- und Getreide-Mähmaschinen.
Pflüge nach neuesten Constructionen.

Chile-Salpeter
hat noch billig abzugeben
Albert Ogrowsky, (609)
Comptoir Gartenstraße 30e.
Niefern Samen letzter Ernte, aus eigenem Forst, 80 pCt. Reinfähig-
keit, mit 2,50 Mk. pro 1/2 kg abzugeben bei
H. Lauterbach, Breslau.
(746)

Zuckerrübensamen
Elite Al.-Wanzleben, verb. Imperial 1890er Ernte, sowie gelbe u. rothe Klumpen,
Futterrübensamen unter Garantie der Reinfähigkeit offerirt
Louis Starke, Breslau, Junkernstraße 11.
(190—3) **Telephon 789.**

Dreitheilige eiserne Schlichtwalzen für Rüben in ver-
schiedenen Größen,
Rud. Sack's Drillmaschinen und Pflüge,
Rud. Sack's Universal-Sackmaschinen,
Kleejäemaschinen, (529—x)
Kartoffelpflanzlochmaschinen, in der Reihe und von
einander stellbar
empfiehlt in reichster Auswahl
Berth. Hirschfeld, Breslau, Kaiser Wilhelmstr. 19.

Achtung!
Milchvieh-Verkauf.
Meine in weitesten Kreisen wegen Milchreichthum und bildhüben Figuren bekannte
rothbunte gesunde Viehherde bin ich willens, wegen Aufgabe der Viehhaltung meistbietend
gegen Baarzahlung am
20. Mai cr., Vormittags 10 Uhr,
zu verkaufen.
Die Herde besteht aus 30 vorzüglichen Milchkühen und 18 Stück anderem Vieh
(Bullen, tragende Kalben und Jungvieh). (771—4)
Kaufwillige werden hierzu höflichst eingeladen. Vorherige Besichtigung gern gestattet.
Dom. Alt-Räfig, 5 Min. von Station Gottesberg (Schles. Geb.-Bahn).
Fröhlich, Rittergutsbesitzer.

Sarrazins,
D. N. = P. Nr. 41 637.
**Kartoffel-Pflanz-
Grubenmaschine,**
einfachste und praktischste Maschine, arbeitet mit vier von einander unabhängigen
Spatenrädern, fñgt sich dadurch jeder Bodenart und allen Unebenheiten an, macht
lockere Böden leicht verstellbar und mit einem zweirädrigen, regulären
Vordersteuer versehen. (644—x)
Gebrüder Lesser in Posen.
Rechtzeitige Bestellung erwünscht. Gutachten wie Prospekte gratis und franco.

Buttermaschine
mit Temperir-Apparat.
Neu! D. N.-Patent Nr. 25 893. Neu!
Vorzüge:
Leichter Gang, schnelles
Buttern, bequemes
Reinigen, billige Preis,
Waschen, Kneten und
Salzen der Butter in
der Maschine.
Es ist diese Maschine
von sehr vielen Landw.
Bereinen und Gasthöfen
in Meckl. u. Westfalen
erprobt und angekauft
worden.
Preis courante
franco.
Bernh. Koch in Neuf a. Rhein.

Jäschke's
Äter und Häufel. Leis-
tung bei Handarbeit pro
Tag bis 2 Morgen. Pro-
spekte und Zeugnisse sen-
det auf Wunsch sofort.
Carl Jäschke in
Nelisse-Neuland.
(738—4)

Stahl-Culturpflug Phönix
mit Hebelstellung, D. N.-P. 50 546.
Unübertroffen
in Ausführung, Arbeitsleistung,
Selbstführung,
geringste Zugkraft.

Drillmaschinen,
Breitschneidmaschinen, (471—x)
3theil. Schlichtwalzen.
Gebr. Prankel,
Groß-Strehlig D.S.
Durch Vergrößerung des Betriebes u.
neuer maschineller Einrichtungen sind
wir in der Lage, das leichteste u. dauer-
hafteste Nachwerk zu fabriciren, eben-
so Drainröhren von 1 1/2 bis 8 Zoll in aner-
kannt bester Qualität; wir übernehmen jede
Garantie in Bezug auf Dauerhaftigkeit.
Sämtliche Ziegelformen, Flachwerke u. Drain-
röhren offeriren wir zu den zeitgemäß bil-
ligsten Preisen ab Ziegerei oder franco Bahn-
hof Strehlen. Auf Wunsch sind wir gern
bereit, Proben einzusenden.
Sozialitäts-Dampfschleife Anstalt
bei Strehlen. **Jacob Felbusch.**

Wagenpferde.
Ein Paar hochgelegante Wagenpferde,
dunkle Fuchsfarben ohne Abzeichen, Ost-
preußen, 5 Jahr alt, 3 1/2 Zoll groß, ein-
und zweipännig sicher und gut einge-
fahren, flotte ausdauernde Gänger, ohne
jeden Fehler und Mängel, sind sofort
verfügbare. (763)
Näheres bei dem Dom. Groß-Vorwerk
bei Groß-Strehlig D.S., Post, Tele-
graphen- und Bahnstation.
Simmentaler Hochzucht-herde zu
Dom. Brodthof, Post u. Bahn-
station Groß-Strehlig, offerirt noch von
jetziger Verkaufserie **junge Bullen**
von besten Formen und Zuchtmaterial.
Dies zur Nachricht auf die gesuchten
Anfragen. (748—9)

Feldmäuse
verlirt man am sichersten durch
Bohrer
Phosphor-Pillen.
Mit einem Pfund können gegen
10.000 Mäuse belegt werden.
Mittelst Dampftrieb u. patentirtem
Verfahren **trocken und haltbar**
hergestelltes Fabrikat. (707—x)
Behörden und Vereinen
Preisermässigung.
Auf Wunsch werden Prospekte und
Gebrauchsanweisungen kostenlos über-
sandt. **Fabrik gegr. 1870.**
Original-Packung **direct** zu beziehen
von d. Apoth. zu Markt Bohrau (Schl.)
W. Tscheusner,
sowie durch alle Apotheken u. Droge-
geschäfte.
Strychninwölzen
zu gleichen Bedingungen wie oben.

Ein Erbscholtseigent!
Mit 220 Morgen gutem Acker und herr-
schaftlichen Gebäuden, ist mit vollständigem
lebenden und todtten Inventar, sofort ver-
änderungslos zu verkaufen. Das Nähere
durch
Rudolph Mix,
Alt-Gubrau, Bezirk Breslau.

Ein Erbscholtseigent!
Mit 220 Morgen gutem Acker und herr-
schaftlichen Gebäuden, ist mit vollständigem
lebenden und todtten Inventar, sofort ver-
änderungslos zu verkaufen. Das Nähere
durch
Rudolph Mix,
Alt-Gubrau, Bezirk Breslau.

Als bestes und billigstes Futtermittel
empfehlen wir unsere
Prima Palmkernkuchen,
eigenes Fabrikat, (663—6)
und stehen mit bemesserten Offerten nebst Analysen gern zu Diensten.
Vereinigte Breslauer Oelfabriken
Actiengesellschaft, Breslau.

VI. Ausstellung und Buchvieh-Auction
der Heerdbuch-Gesellschaft zur Verbesserung des in Ostpreußen
gezüchteten Holländer Rindviehs.
Ausstellung von Rindvieh-Zuchtmaterial
vom 9. bis 11. Mai 1891 und
VI. Buchvieh-Auction
Montag, den 11. Mai, Vormittags von 9 Uhr ab,
in Königsberg i.Pr.
zur Zeit der Pferde-Ausstellung auf dem Pferdemarktplatz vor dem
Steindammer Thore.
Ausgestellt werden: 210 Stiere und 27 weibliche Thiere, zusammen 237 Heerd-
buchthiere und Nachkommen von solchen.
Zum Verkauf kommen: 18 über 18 Monate alte Stiere, 104 über 12 und unter
18 Monate alte Stiere, 78 6 bis 12 Monate alte Stiere und 7 Störken, sämtlich
Thiere mit raceächten Abzeichen.
Kataloge können vom Generalsecretär **Kreiss-Königsberg i.Pr.** gratis bezogen
werden. (775—6)

Formulare
zum Gebrauch für Ortspolizei- und Gemeindebehörden,
Arbeitgeber und Krankenkassen,
durch ministerielle Anweisung zur Ausführung des Reichsgesetzes betreffend die In-
validitäts- und Altersversicherung empfohlen, sind von der
Verlagshandlung **Wilh. Gottl. Korn in Breslau**
zu folgenden Preisen zu beziehen:
Formular A: Arbeitsbescheinigung der unteren Verwaltungsbehörden.
Formular B: Beglaubigte Arbeitsbescheinigung des Arbeitgebers.
Formular C: Krankheitsbescheinigung von Krankenkassen.
Formular D: Krankheitsbescheinigung von Gemeindebehörden.
10 Stück 20 Pf., 50 Stück 70 Pf., 100 Stück 1 Mark 25 Pf.,
500 Stück 6 Mark, 1000 Stück 11 Mark.
Von den **Gesindebüchern** werden 50 Stück für 3 Mark und von den für
Arbeiter unter 21 Jahren vorgeschriebenen **Arbeitsbüchern** 50 Stück für 3 Mark
50 Pf. abgegeben.

Verlag von **Wilh. Gottl. Korn** in
Breslau.
Mischung und Ansaat
der Grassämereien
sowie Pflege und Ertrag der
Grasskulturen.
Ein Handbuch
für Land- und Forstwirthe, Bau- und Kultur-
Ingenieure, sowie für Verwaltungsbeamte.
Von **J. Lehre,** Kulturtechniker zu Cassel.
Mit Vorwort vom Geh. Rath Professor
Dr. Dänkelberg zu Pöppelsdorf.
Gebunden 3 Mark.

Verlag v. **P. J. Voigt** in Weimar.
Die Krankheiten
des
Hausesflügels.
Von
Dr. med. **F. A. Zörn,**
Professor der Veterinärwissenschaften an
der Universität Leipzig.
Mit 76 in den Text eingedruckten
Illustrationen und einem Titelbilde.
In illust. Umschlag.
gr. 8. Geb. 6 Mark.
Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Verlag von **Wilh. Gottl. Korn**
in **Breslau.**
In dritter Auflage ist erschienen:
Die Ernährung
der landwirthschaftlichen Nutzthiere,
übersichtlich dargestellt und durch zahlreiche
Beispiele von Futterrationen erläutert von
Dr. B. Schulze. — Einzelpreis 40 Pf.
10 Exemplare 3,50 Mark, 20 Exemplare
6 Mark.
Das kleine, stark gebundene und praktisch
eingerichtete Büchlein ist gerade jetzt unseren
Landwirth bei Aufstellung der Fütterungs-
normen für ihre Hausthiere zur Anschaffung
und zum fleißigen Gebrauch zu empfehlen.
(Niederösterreichische landw. Dorfsatz.)
Von demselben Verfasser erschien früher:
**Nathgeber bei der Fütterung der land-
wirthschaftlichen Nutzthiere.**
Ein Hilfsbuch für die Praxis. Nebst einer
großen Anzahl rationell zusammengestellter
Futterrationen.
Geheftet 2,50 Mk., gebunden 3,30 Mk.

Maßvieh.
30 Stück ungejochte hochgemähte Ochsen
stehen zum Verkauf auf dem Dominium
Kamienitz bei Pöppelsdorf in Oberschl.
Ich habe noch gesunde geäuerte Schnitte
preiswürdig abzugeben (202—4)
Max Hoffmann,
Breslau, Berlinerplatz 21.

Feldbahn,
bis 1000 Meter starkes Gleis, 6 Kippwagen
und Zubehör zu verkaufen vom Dom. **Pir-
scham** nahe Breslau. (267)

Schles. Rothflee,
Prima, seidenfrei, hat noch abzugeben ca.
10 Ctr. Dom. **Strehlig** per **Freihan.**

Stellen-Angebote.
Inspector.
Aug. Richter, Muskau D/S. (unverh.).
Dom. Schmodow b. Węgry (verh., Frau
hat Schulst. und Federbich zu übernehmen.)
B. 9 postlag. Witschen D/S. (evang., poln.
sprech., verh., wenig Familie.)
Adjuncten.
Inspector Gehlich, Dom. Brechtshof Kr.
Zauer.
Dom. Simmels b. Namslau.
Ansp. Büchel, Simmenau b. Moldau D/S.
M. R. postlag. Dobrycha (poln. sprach.).

Stellen-Gefuche.
Landwirthschafts-Beamte,
ältere, unverheirathete, sowie auch namentlich
verheirathete durch die Vereins-Vorstände in
den Kreisen als zuverlässig empfohlen, werden
unentgeltlich nachgewiesen durch das Bureau
des Schlesischen Vereins zur Unterstützung von
Landwirthschaftsbeamten hier selbst, Tauenzien-
straße 56 b., 2 Treppen. **Mendant Gläddner.**

Suche Stellung
für m. Sohn in rationaler Landwirthschaft
zu seiner Vervollkommenung.
Hef. Freiherr von Gertner, Breslau,
Palmstraße 22. (761)
Werk, Rittergutsbesitzer,
D. D. Ribelle, Laufsch.

Ein Wirthschaftsbeamter.
30 Jahr alt, ev., 14 Jahr beim Fack, der
polnische Sprache mächtig, sucht, gestützt
auf gute Zeugnisse und Empf., per 1. Juli
andern. Engagement. Gef. Offerten unter
A. B. postl. Weidenberg Kr. Nimtsch erb.
Empfehle hierdurch einen tüchtigen,
durchaus zuverlässigen, gebildeten und an-
ständigen **Wirthschafts-Inspector**, militär-
frei, verheirathet, 1 Kind, 30 Jahre alt, noch
in Stellung, zum Antritt am 2. Juli d. J.
Derfelbe ist den Ansprüchen der neueren Zeit
vollständig gewachsen und besitzt nur gute
Zeugnisse. Offerten werden erbeten an In-
pector **Wille, Majorat Mondschütz, Postst.**

Ein junges Mädchen
aus achtbarer Familie, wünscht sich gegen
mäßige Pension in der Landwirthschaft
weiter auszubilden. Gef. Offerten unter
L. 986 an Rudolf Wasse in Breslau.

Anbei eine Sonderbeilage der
Verlagsbuchhandlung **Wilh. Gottl.
Korn** in **Breslau**, betreffend das
demnächstige Erscheinen der vierten
Auflage des „Schlesischen Güter-
Adreßbuches.“

Druck und Verlag von **W. G. Korn** in **Breslau.**



Breslau, 24. April 1891.

Fünfter Jahrgang. — № 17.

Wochenbeilage zur Schlesischen Landwirthschaftlichen Zeitung „Der Landwirth“.

Eine Geldheirath.

Erzählung von Margarethe Pochhammer.

(Nachdruck verboten.)

(3. Fortsetzung.)

Er hatte sich in eine ordentliche Begeisterung hineingerebet, und Anna hatte nicht versucht, ihn zu unterbrechen. Sie hatte nur die Gabel hingelegt und keinen Blick von ihm verwandt. Jetzt sagte sie mit mehr Nachdruck, als ihr sonst eigen war:

„Hm, ja! Aber diese Natur gehört einem erklärten Weltkind.“
 „Wie wäre das auch anders möglich“, begütigte der Hauptmann. „Wenn man reich ist und hübsch und gefeiert! Aber ich bin überzeugt, daß sich daraus etwas machen ließe.“

„So? meinen Sie? Was denn?“

„Daß sie sich bilden ließe und erziehen und veredeln und...“
 „Mit einem Worte heirathen“, unterbrach ihn Anna beinahe brüsk. „Ein alter Junggeselle muß sich dergleichen Scherze gefallen lassen, aber das ist Fall B, der nicht vorkommt.“ betheuerte der Hauptmann etwas betroffen und mit leisem Erörthen.

„Ich hatte nur so ein allgemeines Interesse daran. Es müßte eine schöne Aufgabe sein, diese natürliche Heiterkeit zu vertiefen, diesem harmlosen Kinde Freude an edleren Genüssen beizubringen. Glauben Sie nicht, daß dieser Versuch sehr lohnend wäre?“

„Ich habe Ihnen schon einmal gesagt“, versetzte Frau Balder ernst, „daß Olga gar kein harmloses Kind ist. Das war sie schon vor fünf Jahren nicht, obgleich sie oft genug tolle Streiche machte und kindische Einfälle hatte. Ihr Trostlopf aber regierte das ganze Haus, und selbst die engelsgute franke Schwester litt unter dem Eigensinn der kleinen Tyrannin.“

„Dann muß man den Trostlopf eben auch erziehen“, sagte Alfred mit einem Lächeln, in dem die Vorahnung der geträumten Erfolge lag.

„Mein lieber Freund“, belehrte ihn Anna nachdenklich, „je bedeutenber die Frauen sind, desto leichter lassen sie sich erziehen, und je unbedeutenber, desto schwerer.“

„Das ist eine etwas gewagte Behauptung“, warf der Hauptmann ihr vor, „und überdies — Sie wollen doch nicht sagen, daß Fräulein Sedladzeck unbedeutend ist?“

„Sie hat ziemlich viel gelernt, weil ihre Eltern reich sind. Und das Lernen ist ja eine brave und nützliche Anwendung von Geld und Zeit. Eigenen Trieb, sich zu bilden, hat Olga, so viel ich weiß, nie gehabt, und ich glaube nicht, daß sie in sich zu verarbeiten im Stande ist, was ihr von außen gebracht wird.“

„Nun, wir werden ja sehen“, meinte Alfred etwas ungeduldig, „aber es ist eigentlich etwas sonderbar, daß wir so viel über die fremde junge Dame gesprochen haben.“

Damit war der Uebergang zu einem anderen Thema gegeben. „Ich will Dir etwas prophezeien“, sagte auf dem Nachhausewege, den sie trotz eines heftigen Schneetreibens zu Fuß zurücklegten, Frau Alffessor Balder zu ihrem Gatten.

„Doch nichts Schlimmes?“ erkundigte sich dieser, indem er ihr sorglich über eine glatte Stelle hinweg half.

„Wie man's nehmen will“, erwiderte sie. „Gewöhnlich pflegt man das, was uns bevorsteht, ein frohes Ereigniß zu nennen. Ich glaube aber nicht, daß Du Dich darüber freuen wirst.“

„Sprich, bitte, etwas weniger orakelhaft, lieber Schatz“, bat lachend der Alffessor.

„Nun denn“, verkündete sie ein wenig feierlich, „was ich voraussähe, ist — eine Verlobung!“

„Doch nicht“, rief der Alffessor und blieb an der zugigen Ecke stehen, um die sie eben herumbogen, „doch nicht Lindner und...“

„Ja, ganz recht“, fiel sie ihm eifrig ins Wort, „Lindner und Olga. Ehe die Saison zu Ende ist, sind sie verlobt. Verlaß Dich darauf, Wilhelm.“

Sie gingen eine Weile schweigend neben einander, in ihre Gedanken vertieft. Dann gab der Alffessor den seinigen Ausdruck, indem er murmelte:

„Das wäre sehr traurig.“

„Ja, für Beide traurig“, bestätigte Anna, „denn unglücklich werden sie Beide.“

„Er sicherer als sie“, entschied Balder und fuhr dann lebhaft fort:

„Aber es kann noch zu verhüten sein, sie haben sich einen einzigen Abend gesehen, und Lindner ist bisher immer bedächtig gewesen.“

„Bieber Wilhelm“, sagte seine Frau, indem sie den Mantel, welchen ein Windstoß gelüftet hatte, fester um sich zog, „ich habe heute Deinen Freund von einer ganz neuen Seite kennen gelernt. Er hat mit mir Komödie gespielt. Aber ich möchte jede Wette darauf eingehen, daß er schon jetzt entschlossen ist, um Olga zu werben.“

„Und woraus schließt Du das mit solcher Sicherheit?“ fragte Balder, indem er den Hausschlüssel aus der Tasche zog.

„Aus der Art, wie er mich nach ihr ausgefragt hat“, erwi-

berte Anna, die Schneeflocken von ihrem Mantel schüttelnd, „und aus seinem Gesichtsausdruck, während er später mit ihr tanzte.“

„Und sie?“ fügte Balder lakonisch hinzu.

„Oh sie“, sagte Anna nicht ohne Ironie, „würde es sehr angenehm finden, sich in der ersten Saison zu verloben. Sie würde eine Braut sein wie hundert andere und würde ihn in ihrer Weise lieb haben.“

„Ich werde ihn warnen“, versprach Wilhelm nach einigem Besinnen, und sie meinte darauf noch:

„Thu das, aber ich fürchte, es wird Dir wenig nützen.“

Wäre Frau Anna Balder mehr zur Eitelkeit geneigt gewesen, oder hätte das wahre Glück des Freundes ihr weniger am Herzen gelegen, so hätte sie sich etwas darauf einbilden können, wie schnell ihre Prophezeiung in Erfüllung ging. Die Carnevalsfreuden waren noch nicht verraucht, als die Gesellschaft mit der Verlobungsanzeige von Fräulein Olga Sedladzeck und Herrn Alfred Lindner, Hauptmann und Compagnie-Chef im so und so vielsten Regimente beschenkt wurde.

Ueberrascht wurde sie durch dies Ereigniß natürlich nicht. Denn wie könnte es ein Geheimniß bleiben, wenn bei Gasbeleuchtung und Walzertact zwei Herzen sich zusammenfinden!

Alfred war dabei nichts weniger als leichtfertig zu Werke gegangen. Er nahm es im Gegentheil sehr ernst mit seiner Liebe, über deren Vorhandensein er sich täglich genaue Rechenschaft gab. Er freute sich daran, wie das Kind sich an dem hübschen Spielzeug freute, das ihm zuerst versagt war und das es dann doch auf dem Geburtstagstische gefunden hat. Wie hatte das Schicksal es doch so gut mit ihm gemeint! Es hatte sich Alles so natürlich und von selbst entwickelt, ohne daß er an das leidige Geld dabei hatte zu denken brauchen. Olga hatte ihm gefallen, ehe er etwas von ihr wußte — folglich, so philosophirte er, war es Liebe und nicht Berechnung, was ihn zu ihr zog.

Er hatte sich ihrer Tante, der verwitweten Regierungsrathin von Nothhaupt, welche wie Olga's Mutter eine Deutsche war und der Freigebigkeit ihres polnischen Schwagers ihr behagliches Leben verdankte, gleich am ersten Abende vorstellen lassen, hatte am nächsten Vormittage dort Besuch gemacht, um sich nach dem Befinden der Damen, die er Morgens um 3 Uhr an ihren Wagen geleitet, zu erkundigen.

Bei diesem Besuche hatte er zwar Olga nicht zu sehn bekommen, weil „das liebe Kind sich von der ungewohnten Strapaze noch ausruhen mußte“, war aber von Tante Hildegard mit großer Zuberkommenheit empfangen worden, sodaß er fast eine Stunde mit ihr geplaudert hatte und erst durch Tellergeräusche verscheucht worden war. Seine ehrliche Bitte um Entschuldigung wegen der ausgebehten Visite war mit dem lebenswürdigen Vorschlage beantwortet worden war, bei dem Verfehr in ihrem Hause die Etiquette ein für alle mal bei Seite zu lassen und sich zur Theestunde einzufinden, so oft er Zeit und Lust dazu hätte. Und er hatte sehr oft Zeit und Lust gehabt, hatte Olga im zierlichen Ländelschürchen den Thee kredenzen sehen, hatte niedliche Butterbrötchen aus ihren kleinen Händen in Empfang genommen. Dann waren diese Hände über die Tasten des Claviers gegliitten, während er daneben stand und die Noten umblätterte. Dafür hatte ihn jedes Mal ein dankbarer Blick gestreift, der ihm weit mehr zu Herzen ging, als die leichten Melodien, die er bewundern sollte. Er hatte dieselben schwarzen Augen, die ihn eben so freundlich angeblickt, gleich darauf zornig funkelt und die kleine Hand, die so sanfte Accorde anzuschlagen wußte, sich zur Faust ballen sehen, weil Bello während des Spiels die Stickschale seiner Herrin durcheinander gezerzt hatte. Alfred hatte dann mit einer ihm selbst überraschenden Geduld geholfen, das bunte Knäuel zu entwirren, bis Olga dasselbe plötzlich in die Ecke geworfen hatte mit der Erklärung, daß das doch gar zu langweilig sei, und daß sie neue Wolle kaufen werde. Die Tante hatte dazu gelächelt und der Nichte krauses Haar gestreichelt. Diese hatte zu gleicher Zeit Bello gestreichelt und ihm ihren Jörn von vorhin abgeben. Und Alfred hatte dies Alles sehr anziehend gefunden.

Das gute Einvernehmen war nicht gestört worden, als nach einigen Wochen Olga's Eltern angekommen waren, um nun wirklich nach Buchenau überzusiedeln. Frau Sedladzeck war eine noch auffallend hübsche, sanfte Frau, die sich in ihrem Reichthum nicht recht heimisch zu fühlen schien. Ihr mochte wohl die verstorbene Feodora gegliichen haben.

Olga dagegen erschien ganz als das Kind ihres Vaters; er besaß dieselben schwarzen Augen, welche in schneller unermittelte Folge Heiterkeit und Unmuth ausdrücken konnten.

Da dem Bankier viel daran gelegen war, in der Stadt, zu deren nächster Umgebung Buchenau gehörte, bald eine gesellschaftliche Stellung zu gewinnen, so waren die Wochen, welche er mit seiner Frau im Hause der Schwägerin zubrachte, nicht nur der Einrichtung des Schlosses, sondern auch zahlreichen geselligen Anknüpfungen gewidmet worden. Man hatte Besuche gemacht und Einladungen angenommen.

Alfred hatte sowohl an den Berathungen im Familienkreise, wie an den Vergnügungen außerhalb desselben Theil genommen.

Er hatte über die Farbe der Tapeten und die Form der Möbel entscheiden helfen und war ernstlich um seine Ansicht darüber befragt worden, ob wohl ein zwölfstimmiger Kronleuchter den Speisesaal genügend erleuchten würde. Seine lächelnde Antwort, daß er sich unmöglich zur Sache äußern könne, ehe er den fraglichen Speisesaal gesehen, war der Anlaß zu einer sehr vergnügten Schlittenpartie geworden. Man war mit den elegantesten Schlitten, die sich aufstreifen ließen, nach Buchenau hinausgefahren, und hatte unter Scherz und Lachen das Schloß durchwandert. Im Speisesaal, der mit Stühlen aus der Gefindestube und einem Gartentisch schnell ausstaffirt worden, hatte man dann beim Scheine einer schlecht gepußten, kleinen Lampe Kaffee getrunken. Dabei war natürlich viel der kommenden Zeiten gedacht worden, wo der zwölfstimmige Kronleuchter über einer reichbedeckten Tafel und fröhlichen Gästen strahlen würde.

Auf dem Rückwege, den Alfred an Olga's Seite gemacht, war er freilich nicht ganz in der Stimmung gewesen, die er sich selbst für solch eine Gelegenheit zugetraut hätte. Es war doch eigentlich etwas Beneidenswerthes, an der Seite der Geliebten unter dem Sternenhimmel dahin zu fliegen, allein mit ihr, nur vom Monde gesehen, dem Freunde aller Liebenden.

Eine Bemerkung von Jean Paul war Alfred eingefallen. Der schilderte eine ähnliche Fahrt und nennt sie eine „Dichtung des Schicksals“. Nur Wenigen wird solche Dichtung zu Theil, wenigen Ausgewählten. Und er war solch ein Ausgewählter, und doch nicht glücklicher?

Seine Zweifel jedoch hatte er vergessen, als einige Stunden darauf Olga auf seinem Arm lehnte und er wieder mit ihr dahinflog, diesmal im hellen Ballsaal und unter den Augen der Menschen; als sie ihn anlachte und mit seiner Schweißglatte von unterwegs neckte.

Und als zu Ende des Februar die Einrichtung von Buchenau vollendet und der Tag zur Uebersiedlung bestimmt war, da hatte Alfred der erröthenden kleinen Olga seine Liebe gestanden. Sie war in den Salon gekommen, ohne zu wissen, daß er dort wartete, und hatte einen erschrockenen, ganz leisen Schrei ausgestoßen und umkehren wollen. Da war er auf sie zugegangen und hatte sie gebeten, sich nicht zu fürchten, sondern ihm zu vertrauen — für's ganze Leben. Und sie hatte sich an ihn geschmiegt und war verwirrt gewesen. Da hatte er gedacht, daß er sie nun wohl küssen dürfe. Und als er das gethan, war sie schnell hinausgelaufen. Gleich darauf aber hatte Alfred vor dem Bankier gestanden und mit dem vollen Bewußtsein der feierlichen Stunde um Olga's Hand gebeten. Die schöne, sanfte Frau war dazu gekommen, und ein herzliches Ja von beiden Eltern hatte Alfred gezeigt, daß er willkommen war. Als man darauf Olga und die Tante gerufen, hatte ein allgemeines Uarmen stattgefunden. Dem Theetisch war eine Flasche alter Rheinwein hinzugefügt worden, mit dem man auf das Wohl des Brautpaares anstieß, unbeschadet der glänzenden Verlobungsfeier, mit welcher Papa Sedladzeck die Festräume von Buchenau zu eröffnen gedachte. „Was könnte es Passenderes und Erwünschteres geben, als eine solche Einweihung!“ dachte der Bankier. „Welch ein unerwartetes Glück für meine Tochter, dieser ernste, gebiegene Mann!“ dachte seine Frau, und „wie gut habe ich meine Sache gemacht!“ dachte Tante Hildegard.

So waren sie Alle fröhlich und die Welt war das auch. Es war eine höchst interessante Verlobung, an der man den lebhaftesten Antheil nahm. Man hatte sich nach und nach aus den sichtbaren Thatfachen eine sehr glaubwürdige Geschichte zurecht gemacht und war einig darüber, daß Gabriele ihrem Freunde einen Korb gegeben hatte. Seine Aufgeregtheit bei ihrem letzten Zusammensein, sein Verschwinden nach Tisch war bemerkt worden, wogegen Gabriele bis zuletzt ruhig und freundlich geblieben war. Es war klar, sie hatte ihn abgelehnt und war dann fortgereist, um seinen Kummer nicht mit ansehen zu müssen. Und darum war es ein Glück für ihn, daß er so bald ein reizendes Mädchen gewonnen hatte, in dessen Besitz er die stolze Gabriele gewiß bald vergessen werde.

Die Welt gratulirte ihm aufrichtig, und nur zwei Personen gab es, die in den allgemeinen Jubel nicht einstimmt: Alffessor Balder und seine Frau.

Sie erschienen zwar auch zu der großen Soiree, welche Mitte März auf Schloß Buchenau gegeben wurde, und auf welche sich die Geladenen schon lange vorher gefreut hatten, aber man sah es ihnen an, daß sie sich nicht darauf gefreut hatten. Das Lächeln, mit welchem sie den Enthusiasmus von Damen und Herren aufnahmen, hatte etwas Gezwungenes, und ihr Verfehr mit dem Brautpaar war durchaus nicht so lebhaft und herzlich, wie man es bei den nahen Beziehungen zu Beiden hätte erwarten dürfen. Ja, es war klar und trat immer deutlicher zu Tage, daß in diese Beziehungen seit der Verlobung etwas Störendes gekommen war.

„Aber was kann das nur sein?“ fragte man, wenn gelegentlich darauf die Rede kam.

In dem Erker des großen Wohnzimmers von Schloß Buchenau saßen Alfred und seine Braut. Die schweren Vorhänge, welche den Erker vom Zimmer trennten, waren heruntergelassen. Der kleine Raum schien abgeschlossen gegen die ganze Welt — mit Ausnahme

der Frühlingssonne, welche in hellen Strahlen durch die Bogen-
scheiben fiel. Weidensträucher standen in kostbaren Gläsern auf dem
Luthertischchen. Daneben lag ein Buch, aus welchem Alfred eben
vorgelesen hatte. Er sah jetzt ein wenig nach vorn gebeugt auf
dem fleischigen, lederbezogenen Armstuhl und hielt den Blick sin-
nend und fragend auf Olga gerichtet. Diese lehnte auf einem
niedrigen Divan ihm gegenüber. Sie stützte mit der rechten Hand
ihren hübschen Vordrücken und pustete mit der linken das Ohr von
Bello, der in ihrem Schoße ruhte und sich dort behaglich sonnen ließ.
Olga's Bewegungen hatten etwas Müdes, und müde war auch
der Blick, der jetzt dem ihres Bräutigams begegnete.

„Was willst Du?“ fragte sie ihn.

„Hast Du verstanden, was ich eben las?“ gab er zurück.

„Ja — das heißt — doch nicht so ganz“, erwiderte sie, „lies,
bitte, die letzte Strophe noch einmal.“

Alfred nahm das Buch vom Tische und begann langsam, wie
um ihr das Verständnis zu erleichtern:

„In jedes Menschen Gesicht
steht seine Geschichte,
Sein Hassen und Lieben
deutlich geschrieben.
Sein innerster Wesen
es tritt hier an's Licht —
Doch nicht Jeder kann's lesen,
Versteht' Jeder nicht.“
(Fortsetzung folgt.)

Wie kommt es, daß diejenigen Kinder, in welche unaufhörlich hinein-
gepredigt wird, selten die Geisteskräfte und noch seltener die
Eigenschaften sind?

Von P. Richter, Schillingnach.

II.

Dadurch erzieht man unbeholfene Menschen, welche ihre Glieder und
ihre körperlichen Kräfte im Leben nie richtig zu gebrauchen wissen und sich
durch ihr linkisches Wesen allenthalben lächerlich machen.

Wenn dann die Kinder älter werden und mit den zunehmenden Jah-
ren neben dem reinen Trieb zur Arbeit auch die Lust und den Hang zu
allerlei Zügelstreichchen sich einstellt, und in Folge dessen mancher Auftrag
und manche Verpflichtung, die man ihnen zuweist, vielleicht weniger gut
ausgeführt werden, als dieses der Fall sein könnte, wenn nicht kindliche
Kraft von denselben abgelenkt, so urtheilt man wieder nicht zu hart
und zu leicht. Denn man vergesse nicht, daß die fehlbaren Kinder sind
und daß Kinder immer fröhlich gewesen und etwa muthwillige Streiche
gemacht haben, so lange sie in den glücklichen Jahren der jugendlichen
Sorglosigkeit gestanden.

Freilich kann man nicht alles, was sie thun, gutheißen, und man wird
hiemals darüber reden und je nach den Verhältnissen mehr oder minder
ernst tadeln, ja strafen müssen, um nicht Veranlassung zum Leidthun zu
geben. Aber das muß in aller Kürze und energisch geschehen, indem zu-
gleich die sehr nöthige Vorlesung getroffen wird, daß die Veranlassung zu
noch weiteren ähnlichen muthwilligen Streichen und Fehlern beseitigt wird.
Vor allen Dingen muß man ihnen eine gute Laune und ein fröhliches
Gemüth bei den jungen Kindern zu erhalten suchen. Warum soll man
ihnen dieses Glück, vielleicht das einzige, schönste und größte ihres Lebens,
nicht gönnen? Wie bald, oh nur zu bald, entziehen sie, die Jahre der
Kindheit und harmloser Fröhlichkeit, und derjenige ist unendlich zu bedau-
ern, der diese Jahre nicht in Unschuld und Fröhlichkeit genoss. Wie sehr ver-
bittert werden aber den Kindern diese unschuldigen Genüsse durch bestän-
diges Tadeln und bitteres Vorwerfen allen dessen, was sie thun oder unter-
lassen. Und was gewinnt man dabei? Nichts, als daß sie alles, was sie
thun müssen, mit Verdruss thun und schon gegen jede Berrichtung, die sie
vornehmen sollen, Unlust und Widerwillen empfinden. Denn sie wissen
von vornherein, daß sie doch nichts recht machen können, und daß man
sie trotz aller Mühe und jeglicher Hingabe an die Sache doch vielleicht
tadeln. Daher machen sie keine Anstrengung mehr, dieselbe recht zu machen.
Das Gleiche ist der Fall in Betreff der Spiele, der Zerstreuungen und je-
glichen Zeitvertreibes der jungen Leute. Da wird von rebelligen Müttern,
von Vätern und Lehrern oft mit der größten Inconsequenz verfahren.
Wald sollen sie die ersten so, bald anders machen, bald die letzten so
dieser, bald zu jener Stunde genießen. Bald sind sie zu küß in ihren
Spielen, und bald zu fürchtam. Durch das beständige Corrigiren und
Strittiren kommt man aber so weit, daß man sie verdrießlich macht und
daß man in ihnen den Wunsch wachruft, daß doch der tyrannisierte Hof-
meister viele Meilen weit entfernt sein möchte.

Der Verdruss, den das Kind über den Tadel empfindet, hat aber
noch weitere schwere Folgen. Die Liebe, welche zwischen beiden bestehen
muß, wenn das Erziehungsverhältnis gelingen soll, wird dadurch schwer ge-
trübt. Der Erzieher scheint dem Kinde pedantisch, ungerecht und lieblos, und so
verliert das letztere das Vertrauen zu ihm und zugleich das Vertrauen auf
sich selbst und seine eigene Kraft. Die Einbuße des Selbstvertrauens ist
aber für den jungen Menschen ein unendlich schwerer Verlust, der ihn tief
erniedrigt und ihm die Thatkraft zu jedem schweren Wert raubt und die
Schwüngen zu jedem höheren Geistesfluge lähmt.

Es giebt bekanntlich einen Fehler, der diesem Selbstvertrauen geradezu
entgegengesetzt ist, den Fehler der Selbstgenügsamkeit, Unselbstkritik, des
Dünkels oder des dummen Stolzes, und es ist nicht zu leugnen, daß auch
dieses Vaster häufig ist und daß die Wahl zwischen beiden eine sehr schwere
wäre, wenn man sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt fände, zwischen
ihnen wählen zu müssen.

Um die goldene Mittelstraße nicht aus den Augen zu verlieren, ist es
nothwendig, daß man seine Kräfte weder zu hoch noch zu niedrig spannt.
Wenn man den jungen Menschen immer in pedantischer Weise tadeln und
ihm den Muth und das Selbstvertrauen raubt, so tritt an die Stelle des
letzteren Muthlosigkeit, Zurückhaltung und Unentschlossenheit auf Lebenszeit,
und derselbe wird sich in schwierigen Lagen nie mit Sicherheit zurecht
finden können. Zu großen Unternehmungen gar werden Menschen dieser
Art nie taugen. Und doch giebt es Verhältnisse genug im menschlichen
Leben, wo jeder einzelne Muth und Geistesgegenwart setzen muß, wenn er
nicht von ihnen erdrückt werden will.

Der Philosoph Kant sagt in seiner Pädagogik sehr wahr, daß selten
jemand ein großer Mann geworden sei, der nicht in seiner Jugend Gesinnungs-
streiche mitgemacht habe. Diese Thatfache ist und eine deutliche
Fingerzeige, daß man an die Jugend nicht den Maßstab des reifen und
nicht selten durch trübe Erfahrungen verwitterten Alters legen und darum
die Tadeln und den unmaßigen Drang zum Moralischen einschränken
soll. Es ist kein Mensch ohne Fehler und das Kind am allerwenigsten.
Lebertretungen dieser oder jener Art, geringfügigere oder schwerere werden
daher immer vorkommen, auch bei durchaus braven, gut gearteten und gut
erzogenen Kindern. Es ist darum unklug, daß man über sie sogleich den
Stab bricht und bei der Widerholung des geringsten Fehlers immer wieder
mit einer stundenlangen Strafpredigt aufmarschirt. Dadurch macht sich
der Erzieher obendrein noch verdächtig. Die Kinder fühlen, ohne sich
bestimmte Rechenschaft geben zu können, daß ihnen Unrecht geschieht und daß
das beständige Reden mehr Laune und Ungewohntheit der Eltern und Er-
zieher ist, als daß vernünftige Gründe daselbst nöthig machen. Man be-
obachte nur Kinder, welche sich in dieser Situation befinden, wie laß, träge
und abgepaßt sie bei allen ihren Verrichtungen daselben und dem Tadel
zuhören, wie alles Predigen keinen Eindruck auf sie macht und wie sie die
gerügten Muth ungedrückt beibehalten. Man sollte daher glauben, die Un-
zulänglichkeit und Verfehlung dieser Methode wäre schon längst anerkannt
und diese selbst beseitigt worden. Statt bei sich selbst ein wenig Umhuu
zu halten, begnügt man sich aber lieber mit Zammern und Wehklagen,
daß die Kinder gar nicht hören und daß sie nicht zu bessern seien, trotzdem
man ohne Unterlaß in sie hineinsteigt. Daß man die Schuld immer beim
Kinde und nie bei sich selber sucht, ist selbstverständlich.

Am schlimmsten wird aber die Sache da, wo mehrere Personen die
Erziehung eines Individuums leiten sollen. Da erzieht sich nicht selten
der Fall, daß diese leitenden Personen unter sich selbst in Zwiespalt ge-
rathen und daß die eine gern das unterläßt, was die andere gerne ge-
wischen läßt oder gar befiehlt. Die letztere Rolle fällt gewöhnlich den
Müttern zu, die zwar selbst unaufhörlich Verweise ertheilen, es aber doch
nicht gleichgültig aufnehmen, wenn Vater, Lehrer, Verwandte und andere
Personen zu Ungunsten der Kinder etwas sagen. Zum Schluß stimmt der
Mund vielleicht ein in den Tadel der andern, aber das Herz wehnt nichts

von. Ist widersprüchlich sogar der verhängende Theil ausdrücklich und
es kommt dann nicht selten zu stürmischen Scenen zwischen den beiden
Gatten und mit der Folgerichtigkeit der Kinder ist es dahin. Diese fühlen
nicht nur die geheimen Widersprüche in dem erzieherischen Vorgehen ihrer
Eltern, sondern sie hören nun gar über sich und ihre Handlungsweise offen
debatiren, und da nicht selten die Vertheidiger oder die Vertheidigerinnen
ihr Unarten siegreich aus dem Streite hervorgehen, so kann man sich
leicht denken, welche Folgen vollends hieraus entspringen müssen. Gewöhn-
lich bleibt es aber bei dem Moralischen mit den Kindern und bei dem
bloßen Verweisen ihrer Unarten nicht, sondern es werden den Ge- und Ver-
boten bedingungsweise Drohungen beigefügt. Aber diese Drohungen wer-
den meist ohne gehörige Ueberlegung ausgesprochen und können also dann
gar nicht oder nur theilweise vollzogen werden. Daraus erwächst der Er-
ziehung ein neuer Nachtheil, denn die planlose Maßregel wird mit Recht
als weiterer wichtiger Grund betrachtet, warum Kinder, die so viel mit
Einreden und Kleinigkeiten främeren geplogt werden, am wenigsten ge-
borden. Die ausgesprochenen Drohungen sind ihnen durchaus nicht neu.
Sie haben sie oft gehört, ohne daß die Ausführung derselben und die von
ihnen gefürchteten Unannehmlichkeiten erfolgt wären. Sie haben nichts zu
fürchten als höchstens die Strafe, die auf der Stelle und im Affekt appli-
zirt wird, mit der angebotenen hals gute Weile. Weibes aber scharet dem
Erzieher nur und bessert das Kind durchaus nicht. Die pädagogische Kunst
besteht nicht darin, daß sie viele Geheße aufstellt und mit vielen Strafen
droht, sondern daß sie wenig befiehlt und möglichst wenig troht. Wenn
sie aber befiehlt, so thue sie es mit Ernst und Beharrlichkeit, und wenn sie
strafen muß, so sei die Strafe aufs sorgfältigste erwogen und auf den
Charakter der Zöglinge berechnet. Wen kann es Wunder nehmen, daß
Kinder, die unaufhörlich Mißfälligkeiten entgegennehmen und Strafandrohungen
hören müssen, endlich weder auf die ersten mehr achten noch die letzteren
mehr fürchten? Ja, die Kinder werden an diese Strafpredigten so ge-
wöhnt, daß als Frucht dieser verkehrten Erziehungsmoxtine eine völlige
Aufkündigung des sittlichen Gefühls hervorgeht, daß die Charaktere schwach
bleiben und niemals zur Selbstständigkeit des Handelns herangebildet wer-
den können. Wie wäre dieses auch anders zu erwarten? Wie der bestän-
dige Genuß auch des besten Erdbereichens allmählich den Reiz auf unseren
Gaumen verliert, wie der Uebergenuß an Vergnügen uns für die unschul-
digen und schönsten Freuden, für den Anblick von Natur und Kunst un-
empfindlich macht, so verursachen die beständigen Vergelehen Unempfindlich-
keit und Kälte gegen alle erzieherischen Einflüsse. Kindern, die von Ju-
gend auf an die Einreden gewöhnt sind, kommen dieselben nicht einmal
mehr als etwas Unangenehmes vor. Ja, es giebt sogar Kinder, denen es
Vergnügen macht, ihre Eltern und Erzieher in Hise zu bringen und ihre
Galle zu erregen. Welche den letzteren, wenn sie es dahin kommen lassen!

Wir glauben mit untern Zeiten einen der häufigsten und folgenschwer-
sten Fehler in der häuslichen Erziehung sowohl wie auch im Schulleben
besprechen zu haben, und wir möchten namentlich unsere freundlichen Leser-
innen, die Kinder zu erziehen haben, bitten, unseren Rath consequent zu
befolgen, auf das viele Reden zu verzichten und denselben energisch, kurz
und gut ihren unabänderlichen Willen kund zu thun. Ein Versuch von
nur wenigen Wochen wird genügen, um sich von der Nützlichkeit dieser Er-
ziehungsmoxtine gründlich überzeugen zu lassen.

Schlingpflanzen für schattige Wände.

Viel solcher Schlingpflanzen, die an den Nordseiten, also im tiefsten
Schatten, noch gut oder leidlich gut gedeihen, besitzen wir nicht, schreibt die
„Erfurter Gartenzeltung“, sondern die meisten Schlingpflanzen sind Sonne
oder nur mäßigen Schatten liebende Gewächse. Als allerzweckmäßigste
Schlingpflanze für die nördlichen Seiten der Gebäude ist aber der wilde
Wein oder Rungelrebe (Ampelopsis quinquefolia) herauszugreifen. Er
ist ein Gewächs, welches in allen Lagen und in allen Bodenarten gedeiht,
in sonnigen und schattigen, trockenen und feuchten, dabei unverdorren,
immer nur bemüht, die sich ihm darbietenden Flächen mit seinen beläst-
terten Ranken zu überziehen. Vor einer solchen Pflanze sollte man immer
den Hut abziehen, doch aber was thun viele? Sie sagen: Was was, wilder
Wein, der ist uns zu ordinär, der ist ja an allen Lauben und Wänden
anzutreffen! Wir wollen, es wäre wahr, denn 1. läßt er sich schon aus,
wenn viele schmutzig aussehende und auch gepugte Wände mit Schling-
gewächsen betrieft ständen, 2. liefern die Wüthen des wilden Weins der
Viene viel Nahrung, und könnte so der wilde Wein für unsere Zim-
mer recht nützlich werden, zumal derselbe auch noch blüht, wenn die Haupttracht
der Biene gewöhnlich schon vorüber ist. Der wilde Wein wächst überdies
noch schnell und wird dazu auch sehr alt.

Eine andere Schlingpflanze, die noch an schattigen Wänden an-
gepflanzt werden kann, ist der Pfeifenstrauch (Aristolochia Siphon), gleich-
falls ein holzartiges Schlinggewächs, mit sehr großen runden dunkelgrünen
Blättern. Derselbe wächst aber in seiner ersten Jugend nur langsam,
nimmt erst im späteren Alter größere Dimensionen an, ist aber sonst eine
gar stattliche Schlingpflanze und allen denen zu empfehlen, welche etwas
Vornehmeres zur Bekleidung einer schattigen Wand wünschen. Wenn auch
nicht gerade sehr anpruchsvoll an den Boden, so liebt er doch schon mehr
besseres und tiefergründiges Erdreich, auch verlangt er, daß seine Ranken
mehr gelenkt oder gezogen werden als die des wilden Weins, welcher letztere
sich meist schon von selbst so vertheilt, daß sie regelmäßig erscheinen,
während die des Pfeifenstrauchs sich sehr leicht in einander verwirren.

Von ausdauernden krautartigen Schlingpflanzen kann ich die Wald-
platterbe zur Bekleidung schattiger Wände empfehlen, sie rankt außeror-
entlich reichlich, muß aber an gezogenen Bindfäden gezogen werden. Sie
ist durch Samenauslaß heranzuziehen, doch geht der Samen gewöhnlich
sehr spät und schlecht auf.

Von einjährigen Schlingpflanzen ist für genannte Lagen nur noch
die kanarische Kresse (Tropaeolum canariense) zu gebrauchen. Das Erd-
reich muß gut sein, und zum Venten seiner Ranken machen sich gleichfalls
Bindfäden oder Schnüre nöthig. Man zieht sich am besten die Pflanzen in
der Weise heran, daß man die Samen einzeln in kleine Töpfe säet und
die Pflanzen im Mai 1 Meter weit an die betreffenden Stellen pflanzt.

Eine Ungezieferfalle.

Eine Ungezieferfalle, welche ich seit langen Jahren benutze und die
wegen ihrer Einfachheit, Billigkeit und Leistungsfähigkeit große Verbrei-
tung verdient, hat bisher noch in keiner Zeitschrift Erwähnung gefun-
den; und die Zeit rückt heran, wo wir alles Nützliche zur Verfolgung des
Ungeziefers bereit halten müssen. Im Frühjahr einen einzelnen weiblichen
Schmetterling oder Käfer vernichten, heißt so viel wie Hunderttausende
von Raupen oder Larven später weniger mit unseren Garterverzeugnissen
durchfüttern zu müssen.

Es sind etliche 20 Jahre her, da hatten wir hier in der Mark ein
ungewöhnlich starkes Malfäfer Flugjahr. Ich man des Abends im Garten
und benutze Unlichter, so kamen diese Käfer und anderes Ungeziefer,
durch das Licht angelockt, in solchen Schaaen herbei, daß man seine Hände
sagen nehmen und sich ins Haus zurückziehen mußte, denn das Unge-
ziefer krabbelte überall herum.

Schneeflocken wurden täglich die Käfer durch Kinder gesammelt und
getödtet, eine Ausnahme war kaum zu spüren. Da kam ich auf die Idee,
den Versuch zu machen, die Käfer mit einer Falle zu fangen. Ich nahm
10 leere bodenlose, also unten und oben offene Cementtinnen, ließ an der
einen offenen Seite ein schmales Stück Holz quer darübernageln, einen
Bindfaden daran befestigen und hing nun die Käfer in den dichten Baum-
gruppen so an einen Baumzweig auf, daß sie frei in der Luft, etwa 1 m
über dem Erdboden, schwebten. Die Käfer wurden nun innen und außen
mit dünnflüssigem Theer gestrichen, ein Wasserbehälter untergelegt und in
der Abenddämmerung in jede Tonne eine kleine brennende Laterne ge-
hängt. Ich kann wohl sagen, daß ich am ersten Morgen bei der Be-
sichtigung der Käfer sprachlos dastand, nicht nur wegen der Menge,
sondern auch wegen der Vielartigkeit des gefangenen Ungeziefers.
Innen und außen an den Füßern kleben und in den darunterstehenden
Wassergefäßen schwammen viele Malfäfer, die verschiedensten Sorten
Käferfalter, Nachtkalter und Motten in einer Mannigfaltigkeit, daß ich
über die verschiedenen Arten erstaunt war. Das Resultat war ein solches,
daß am nächsten Abend 30 Käfer in allen Theilen des Obst- und Ge-
müsegartens und des Parks hingen, und nach etwa acht Tagen resp.
Nächten hatte ich so aufgeräumt, daß kein in der Abenddämmerung oder
des Nachts sich herumtummelnder Käfer, Falter oder sonstiges Gewürm zu
erblicken war. Durch Anwendung dieser Falle in den nächsten Jahren
habe ich es dahin gebracht, daß ich Raupen und madiges Obst in meinem
Garten nicht mehr kannte.

Auch den Kohlweilungen ging ich mit dieser Falle zu Leibe und hielt
dadurch meinen Kohl und die Kohlräben von den Raupen frei. Bei den

Frostnachtschmetterlingen stellte ich die Käfer auf die Erde, um die un-
gefügigten Weibchen mitzufangen. Auch dort hat sich die Falle bewährt,
am besten jedoch bei der Vertilgung des Kiefernspinners.

Als dieser Verwüster der Forsten das erste Mal bei uns in
den Siebziger Jahren in so großen Massen auftrat zeigte er sich
auch in unmittelbarer Nähe meiner Besingung und griff namentlich die
Käuze im Frühjahr eine dreißigjährige Schenung von mir recht hart
an. Theerringe u. konnte ich an die dünnen Stämme nicht anbringen,
griff deshalb zu dem bekannten „Ausräucherungsmittel“. Ich hüllte die
ganze Schenung sechs Stunden lang in solchen Torfschmof, daß alle Käu-
pen zu Grunde gingen. Als die Flugzeit des Kiefernspinners jedoch heran-
kam, zeigten sich in dem großen Nachbarforst solche Unmengen dieser
Schmetterlinge, daß meine Schenung verloren gewesen wäre, wenn ich
nicht längs meiner Schenung und dem Nachbarforst meine Theertonnen
ziemlich dicht angebracht hätte. Dieselben saßen auch binnen weniger
Käuze innen und außen so voll Schmetterlingen, daß ein zweiter Theer-
anstrich nothwendig wurde, aber meine Schenung war gerettet, und auch
in der Nachbarforst, soweit das Licht die Schmetterlinge angelockt hatte,
zeigte sich im nächsten Jahre keine Käuze.

Das Mittel ist ein einfaches und wenig kostspieliges und kann jeder
Garten- und Forstbesitzer es selbst ausprobiren.

Die Schmetterlinge schwärmen nur in der Abenddämmerung, um die
Nahrung zu vollziehen. Ist die Nacht vorgeschritten, so begeben sie sich
zur Ruhe. Die Käuzen brauchen also höchstens drei Stunden in Brand
gehalten zu werden und ist es ein leichtes auszuprobiren, wie viel Retro-
trum dazu nöthig ist; mehr wird nicht aufgekössen und die Lampe kann
dann allein verbleiben. Die Laterne kann eine kleine, gewöhnliche, vier-
eckige Scheiblaterne sein, welche fabrikmäßig für 75 Pf. das Stück ange-
fertigt werden. Je schlechter und undichter die alten Tonnen sind, desto
besser passen sie für diesen Zweck, desto besser werden die Insekten ange-
lockt. Das Licht soll nicht nur oben und unten aus der Tonne leuchten,
sondern auch durch die schlechten, undichten Stäbe und Ritze.

In Kohl- und Kohlräbenfelder, wo man die Käfer nicht an Baum-
zweige aufhängen kann, werden zwei Bohnenstangen in die Erde gesteckt
und eine dritte quer darüber gebunden, an welche die Tonne befestigt wird.
Hier und in dem Forst stelle ich auch kein Wassergefäß unter.

(V. im „Prakt. Rathgeber.“)

Etwas über Federviehställe.

Gühnerställe. II.

Die Anordnung der einzelnen Stalltheile muß von dem Gesichtspunkt
ausgehen, daß die größte Reinlichkeit in allen Theilen, vornehmlich an
Wänden, Decken und Fußböden durchführbar ist, alle Ecken, namentlich
Nische, Böcher und Vertiefungen sicher vermieden werden und daß den bereits
erwähnten Anforderungen an die Stallwärme durchaus genügt werde.
Ferner müssen die Umgrenzungen des Stallraumes gegen die den Gühnern
gefährlichen Raubthiere sicheren Schutz gewähren. Unter diesen sind be-
sonders der Stitz, der Warden und die Mäße zu nennen, Mäuse freisen das
Futter weg und beunruhigen die Gühner beim Legen. Es genügt eine sehr
feine Deffnung, um namentlich dem Stitz den Durchgang zu ermöglichen,
und ein einmaliger Einbruch des Thieres genügt, um den Federviehstand zu
vernichten, denn der Stitz und Warden tödten nur, um das Blut auszu-
saugen, und wenn sie hiermit gefättigt sind, morden sie nur aus Wuth-
lust weiter.

Für die Stallwände ist Lehmstampfboden daher nicht brauchbar, auch
Holzschalungen werden zuweilen durch Erweiterung einer Fuge mittels
Hakens durchbrochen. Am besten ist zweifelslos Maffbau in Ziegelfestern,
womöglich mit Luftschicht. Auch Kalksandbau ist in dessen brauchbar.
Weniger gut ist ausgemauertes Fachwerk, weil das Holzwerk in Stielen
und Niegeln beim Zusammenbrechen Pulver erzeugt. Bruchsteinmauer-
werk ist für die kleinen Räume wegen der dicken Mauern zu schwerfällig.

Von innen müssen die Wände glatt gepugst werden. Zur Aufrecht-
erhaltung der Reinlichkeit und Vernichtung des Ungeziefers werden Wände
und Decken jährlich mindestens einmal mit Kalkmilch, der man eine Abkochung von
Schwebelblüthe und ungelöschten Kalk beifügen mag, gehörig ausgestrichen.

Die Stalldecke soll glatt, sauber und für Raubthiere unüberwindlich
sein. Ein erster Reize zu empfehlen ist hier ohne Zweifel die Wölbung.
Die Kosten der Wölbung werden bei der geringen Ausdehnung der
Stallungen nicht wesentlich in's Gewicht fallen, und sie gewährt den
Vorthell gegenüber allen Holzdecken, daß Nisse im Fuß am tiefsten ver-
mieden werden.

Unter den Holzdecken wäre noch eine Decke, bestehend aus halbem
Weidenboden, unterem Rohrputz, am besten ohne Schalung, auf Kattung
und Rohrgewebe und oberer Dielung, wie sie in menschlichen Wohnräumen
üblich ist, die beste, doch auch hier wird ein Rohrbaum zwischen den Balken
belaufen, der dem Ungeziefer, unter Umständen sogar den Raubthieren das
Einfließen ermöglicht. Das Vollkommenste erreicht man zweifelslos, wenn
der Stallraum nur von glatten unüberwindlichen Einfeldchen begrenzt
wird und deshalb liefert Beton den besten Fußboden.

In Federviehställen macht man den Betonboden nicht stärker als 6 bis
8 cm. Flachfestes Ziegelpflaster, in Cement vergossen, ist allenfalls auch
brauchbar, wenn die Steine gut gebrannt sind, es ist aber auch theurer als
der Betonboden. Gefälle braucht der Fußboden selbstverständlich nicht zu
erhalten; man streut täglich einmal frischen Sand ein, den man mit dem Roth
auskehrt. Außerdem stellt man einige Kästen mit Sand, dem man zweckmäßig
etwas Schwefelblüthe gegen Ungeziefer beifügt, zum Staubbade und einen
zweiten Kasten mit Kalkschutt und feingelassenen Gieschalen in den Stall, da
diese den Gühnern zur Bildung neuer Eierchalen nützlich sind. Sind die
Eierchalen nicht fein genug gestoben, so gewöhnt man den Gühnern damit
das Eierfressen an.

Fenster der Gühnerställe müssen, wenn sie geöffnet werden sollen, eine
feste Drahtgitterung erhalten, um das Eindringen von Raubthieren zu
verhüten. Die Fensterbrüstung wird derart abgefragt, daß ein Sohn nicht
darauf sitzen und sie beschmutzen kann. Für Lüftung im Sommer wird am
besten durch Öffnen der Fenster, die, wo sie mit dichten Drahtgittern ver-
gittert sind, auch über Nacht offen stehen können, gesorgt. Zwar kann man
hier auch die Thüren benutzen, doch müssen diese so eingerichtet sein, daß
dadurch nicht die Wege für Raubthiere geöffnet werden, auch der Verschluss
des Stalles gesichert bleibt. Das beste ist es sicher, hinter der gewöhnlichen
Polzthür eine zweite Thür von eisernem Mahmen mit engmaschigem Draht-
gitter von etwa 1,5 m Mafchenweite, die rings an der Thüröffnung
sauberen Anchluss hat, einzuhängen. Man braucht den größten Theil des
Sommers hindurch, wofür der Stall gegen Wind geschützt ist, die Polz-
thüren fast nie zu schließen. Die zum Eintreten der Menschen erforder-
lichen Thüren macht man so klein als möglich, d. h. etwa 0,75 m breit,
1,9 m hoch. In gewöhnlichen Federviehställen der Guterwirtschaften be-
nutzt man dieselbe Thür für Menschen und Gühner, und giebt derselben
unten einen kleinen Schieber, der den Gühnern das Aus- und Eingehen
gestattet, den Stall aber gegen Menschen, auf welche die Eier eine gewisse
Anziehungskraft ausüben, abschließt.

In Ställen mit vielen Abtheilungen zur Züchtung verschiedener Racen
aber würden die vielen Thüren nach den Gühnerhöfen unpraktisch sein, weil
sie den Stall zu sehr abkühlen. Man ordnet hier gewöhnlich Schieber von
18 cm Breite, 24 cm Höhe an, die man durch Schnüre, die über Rollen
laufen, öffnet und schließt. Diese Schlupfthüren liegen zweckmäßig min-
destens 50 cm über dem Erdboden und werden zur Sicherheit gegen Raub-
thiere aus Eisenblech angefertigt. Für Menschen werden diese Ställe von
einem im Innern liegenden Vorplatz aus zugänglich, der, quadratisch oder
länglich gestaltet, von den kleinen Einzelställen rings umschlossen wird.
Man kann diesen Vorplatz im Winter, wenn man die Gühner der Kälte
wegen nicht herausläßt, als gemeinsamen Futterplatz benutzen. Dort kann
auch ein Kessel zum Kochen des Futters eingemauert werden, dessen Wärme
zur Heizung der Stallabtheilungen mit benutzt wird. Derselbe Mittelraum
dient sodann als Futtertenne, und kann nach Belieben für jeden einzelnen
Stamm gefondert oder auch gemeinsam zur Abfütterung benutzt werden.

Für die Dächer der Gühnerhäuser im Allgemeinen ist das Holzcement-
dach wohl verwendbar, weil dieses die Wärme am schlechtesten leitet und
vermöge seiner flachen Neigung nicht allein eine hohe Ausnutzung des
Raumes gestattet, sondern auch den im oberen Geschoß gewöhnlich unter-
gebrachten Tauben bequemes Nistfließen gestattet. Williger sind aber steile
Dächer, die sich für Taubenhäuser ebenfalls gut ausnutzen lassen.

Redigirt von Heinrich Baum und Bernhard Wynken.

Verantwortlich gemäß § 7 des Preßgesetzes: Heinrich Baum in Breslau.

Druck und Verlag von W. G. Korn in Breslau.

Verlagsbuchhandlung



Wilh. Gottl. Korn.

Breslau, im April 1891.

Im Juni dieses Jahres erscheint in vierter Auflage:

Schlesisches Güter-Adreßbuch.

Verzeichniß

sämmtlicher Rittergüter und selbständiger Gutsbezirke, sowie derjenigen größeren Güter, welche innerhalb des Gemeinde-Verbandes mit einem Reinertrag von circa 1500 Mark zur Grundsteuer veranlagt worden sind.

Mit Angabe der Namen der Besitzer, Pächter, Bevollmächtigten und Verwalter, der Guts-Eigenschaft, der Größe und des Flächeninhalts der einzelnen Kulturen, des Grundsteuer-Reinertrags, der Post-, Eisenbahn- und Telegraphenstationen nebst deren Entfernungen vom Gute, der industriellen Anlagen, des Viehstandes, des Amtsbezirks und des Amtsgerichts.

Nach amtlichen Quellen und zuverlässigen Angaben bearbeitet.

40—45 Druckbogen, groß Octav.

Preis: In Leinwand gebunden 10 Mark.

Eine Probeseite des Güter-Adreßbuchs ist umstehend abgedruckt.

Probeseite.

29. Kreis Goldberg-Haynau.

Kreisstadt Goldberg.

Landgericht: Liegnitz. Amtsgerichte: Goldberg und Haynau.

Landrath: Geheimer Regierungsrath Freiherr von Rothkirch-Trach in Gold- berg.	Katasterkontroleur: Schirawski in Goldberg.
Kreissekretär: Schöber in Goldberg.	Kreisbauinspektor: Baurath Bioldi in Bunzlau.
Kreiskasse: Weber, Rechnungs-Rath.	Kreis Schulinspektor: evang. Superintendent Griesdorf in Steudnitz für Haynau,
Kreisphysikus: Dr. Köster in Goldberg.	Pastor Leuchert in Harpersdorf für Goldberg;
Kreiswundarzt: Dr. Knopf in Goldberg.	kath. Erzprieester Adler in Liegnitz.
Kreisihlerarzt: John in Haynau.	

I. Selbständige Gutsbezirke.

2624. Adelsdorf (Ober-), Ritterg. P. u. T. Adelsdorf, E. Goldberg 10 km; Amtsbez. Adelsdorf. Amts- ger. Goldberg. Besitzer: Lieutenant a. D. Gustav Scheuermann auf Hohlstein, Kreis Löwenberg. Fläche: 185 ha: 126 ha Acker, 18 ha Wiesen, 1 ha Weiden, 36 ha Hol- zungen, 2 ha Wasser, 2 ha Hof- raum zc. Grundst.-R.-E.: 4460 Mf. Viehstand: 15 Pferde, 61 Rind- vieh, davon 24 Kühe, 300 Schafe, 12 Schweine.	2625. Adelsdorf (Nieder-), Ritterg. P. u. T. Adelsdorf, E. Goldberg 11 km; Amtsbez. Adelsdorf. Amts- ger. Goldberg. Besitzer: Leopold Cunide. Inspektor: Bartsch. Fläche: 334 ha: 297 ha Acker, 19 ha Wiesen, 10 ha Weiden, 3 ha Holzungen, 2 ha Wasser, 3 ha Hofraum zc. Grundst.-R.-E.: 9824 Mf. Industrielle Anlage: Wasser- mühle. Viehstand: 21 Pferde, 85 Rind- vieh, davon 21 Kühe (schlef. Roth- vieh), 540 Schafe.
--	---

u. f. w.

II. Güter innerhalb der Land- und Stadtgemeinden (Erbfölltiseien, Freigüter, Bauergüter u. f. w.), welche mit einem Grundsteuer-reinertrag von ca. 1500 Mark und mehr veranlagt sind.

2709. Adelsdorf (Ober-), Freigut Nr. 71. P. Adelsdorf; Amtsbez. Adelsdorf. Amtsger. Goldberg. Besitzer: Ewald Wiedermann. Fl.: 66 ha. Grdst.-R.-E.: 1638 Mf.	2729. Haynau, Stadtforst. P. am Orte; Amtsbez. Haynau. Amtsger. Haynau. Besitzerin: Stadtgemeinde Haynau. Fl.: 1621 ha. Grdst.-R.-E.: 9074 Mf.
2717. Goldberg, Freigut Nr. 4 (Kaltenberg). P. am Orte; Amts- bez. Goldberg. Amtsger. Goldberg. Besitzer: Fr. Dietrich, Vorwerks- u. Ziegeleibesitzer. Fl.: 77,75 ha. Grdst.-R.-E.: 1443 Mf.	2732. Rosendau, Bauergut Nr. 30 u. 34. P. am Orte; Amtsbez. Röschitz. Amtsger. Goldberg. Besitzer: Friedr. Wilhelm Hermann Hübner. Fl.: 74 ha. Grdst.-R.-E.: 2313 Mf.

Jeder Kreis wird durch eine geographisch-statistische
Beschreibung eingeleitet.

Der dem Güter-Adreßbuch beigegebene

Inseraten-Anhang

wird der mit der Landwirthschaft in Verbindung stehenden Geschäftswelt zu Ankündigungen empfohlen.

Die Gebühren betragen

für die ganze Seite	40 Mk.	mit 10% Rabatt,
= = halbe	25 =	= 5% =.
= = viertel	15 =	= 2% =

Bei Aufgabe von Anzeigen bitten wir den nachstehenden Bestellzettel auszufüllen und unter Beifügung des Manuscripts an die Verlagsbuchhandlung bis **spätestens Mitte Mai** einzusenden.

Insertions-Bestellschein.

Unterzeichneter ersucht die Verlagsbuchhandlung **Wilh. Gottl. Korn** in Breslau um Aufnahme des beigegeführten Inserats im „Schlesischen Güter-Adreßbuch“ auf den Raum von einer Seite zum Preise von Mark mit Rabatt.

Unterschrift:

Vor dem Heindruck erhalten die Inserenten einen Correcturabzug zugesandt, welcher mit Angabe der gewünschten Aenderungen nach 3 Tagen zurückerbeten wird. Die Gebühren werden bei Uebersendung des Correcturabzuges durch Postnachnahme erhoben.

Bestellschein auf Exemplare.

Unterzeichneter bestellt gleichzeitig

..... Expl. **Schlesisches Güter-Adreßbuch**, gebunden.
Die Inserenten erhalten das Exemplar zum Preise von 8 Mark (statt 10 Mark).

Unterschrift:

Die Zusendung erfolgt bei Erscheinen des Buches unter Postnachnahme.